

Freie Presse

Anzeigenpreis: Die Nebengespaltene Nonpareillezeile 40 Pfg. — Ausland 50 Pfg.
Die viergespaltene Reklame-Beizeile 2 Mk. — Für Nachdruckten Sendetarif
Anzeigenannahme bis 7 Uhr abends.

Bezugspreis: Die Zeitung erscheint täglich morgens. Montag: mittags. Sie kostet
in Lodz und Umgebung wöchentlich 1 Mark 50 Pfennige, monatlich 6.— Mark,
bei Vorbestellung 1.75 bzw. 7.—.

Nr. 60

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 86

2. Jahrgang

Polnischer Landtag.

(Sitzung vom Freitag.)

Die Sitzung des Landtages begann um 5 Uhr. Nachdem einigen Abgeordneten Urlaub gewährt und verschiedene Interpellationen verlesen worden sind, ergreift Abg. Halpern das Wort und erklärt, daß die orthodoxen Juden sich nicht mit den gestrigen Ausführungen des Abg. Brilluck solidarisiert, auch nicht mit seinem gestrigen behauerlichem Auftreten in diesem Hause. Anknüpfend an die Worte des Herrn Korfanty in einer der Sitzungen, daß das polnische Volk die Forderungen der Gerechtigkeit und historischen Notwendigkeit zu erfüllen wünscht, erhofft Redner eine wirkliche Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung. Der Redner bedauert die bisherigen Mißverständnisse zwischen der jüdischen Bevölkerung und dem polnischen Volk und verurteilt solche politischen Worte und Taten, die eine Verständigung verhindern.

Hierauf geht das Haus zum ersten Punkt der Tagesordnung, d. h. zur zweiten Lesung des Gesetzesentwurfs betr. Abgabe von Bauholz für den Wiederaufbau der zerstörten Wirtschaften über.

Der Referent der Mehrheit des Abg. Geistl. Starkiewicz motiviert die Notwendigkeit der Annahme des Gesetzes mit dem Glanz, das unter der Bevölkerung herrscht, die durch den Krieg zerstörten Gebiete bewohnt. Pflicht des Landtags ist es, dem Volke die Möglichkeit zu einem menschlichen Leben zu geben und bei dieser Gelegenheit das mühsam erworbene polnische Dorf anzulegen. Ueber diesen Gegenstand entstanden zwei gänzlich entgegengesetzte Ansichten. Die einen fordern den Wiederaufbau der zerstörten Bantien durch den Staat, die anderen, deren Wortführer ein Vertreter der Regierung war, stellten sich auf den Standpunkt, daß die Last des Wiederaufbaues der zerstörten Dörfer und Städtchen auf die Schultern der sozialen Selbsthilfe gelegt werden müsse, der Staat aber nur die Pflicht übernehmen solle, technische, nicht aber finanzielle Hilfe zu leisten.

Der Landwirtschaftsminister Janicki steht auf dem Standpunkte der Mehrheit der Kommission. Das Ministerium hatte bisher nicht die Vollmacht, Holz aus den Wäldern herauszugeben, gab aber Holz zu günstigen Bedingungen ab. Mißbräuche waren unvermeidlich, das Ministerium bemühte sich jedoch, dieselben zu beseitigen, die Schuldigen aber zu bestrafen. Der Minister verlangt von dem Fiskus die Erlaubnis zur Abgabe von Holz in den am meisten zerstörten Gegenden aus den staatlichen Wäldern; umsonst konnte dies jedoch bis jetzt nicht geschehen. Redner ist mit dem Standpunkt der Mehrheit einverstanden, worauf er den Zustand der Staats- und Privatwälder im Königreich schildert. Nach den Berechnungen werden zum Wiederaufbau im Königreich gegen 18 Millionen Kubikmeter Bauholz notwendig sein und zu diesem Zweck müssen mindestens 10 Millionen Kubikmeter Holz gefällt werden. Infolge der Raubwirtschaft der Plünderer hat sich die Gesamternte der staatlichen Donationswälder und der Wälder des Fürstentums Lomża im polnischen Königreich von 2 1/2 Millionen Kubikmeter auf 1 1/2 Millionen vermindert. Man kann zwar Hilfe aus Privatwäldern erlangen, aber auch diese können das Bedürfnis nicht decken, da die Ausbeute sich ungeheuer vermindert. Man darf nicht vergessen, daß außer dem Wiederaufbau auch der Verkehr, das Güttewesen und das Militärwesen große Bedürfnisse hat. Der Wiederaufbau des Landes aus eigener Kraft ist unmöglich. Die fehlende Menge müßte von Deutschland verlangt werden, das 40 Millionen Kubikmeter aus Kongresspolen ausgeführtes Holz zurückgeben muß. Heute können die Staats- und Privatwälder im Königreich zusammen höchstens gegen 1 1/2 Millionen Kubikmeter geben. So können denn unter den gegenwärtigen Bedingungen nur die Bedürfnisse der am meisten zerstörten Gegenden befriedigt werden, bis wir von den Zentralmächten Entschädigung erhalten.

Finanzminister Englich erklärt, daß der Staatsfiskus trotz der größten Geneigtheit für obigen Zweck augenblicklich nicht eine hohe Summe ausgeben könne. Der Minister erkennt im Namen der Regierung die Pflicht des Staates an, den zerstörten Dörfern und Städtchen, die schon zum Wiederaufbau geschritten sind, zu Hilfe zu eilen. Jedoch kann die Summe, die die Geschädigten erhalten sollen, nicht den wirklichen Schaden übersteigen. Für Bauholz können sofort 25 Millionen Mark assigniert werden.

Abg. Chaniewski ist dafür, daß der Gesetzesentwurf der Kommission überwiesen werde. Man müsse sehr sparsam sein, ebenso hinsichtlich der

Privatwälder, da auch die Privatwälder National-eigentum sind.

Der Marschall läßt über den Antrag Chaniewski abstimmen. Hierbei erklärte er, daß er für den Fall der Annahme des Antrags vorschlagen würde, daß der Landtag die Regierung dazu bevollmächtige, den Auftrag zum Holzfällen bereits am 1. März zu geben. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Das Gesetz wurde in zweiter und darauf in dritter Lesung angenommen.

Hierauf verlas der Marschall ein Telegramm, das er vom italienischen Vertreter der Entente-Kommission in Warschau erhalten hat. Das Telegramm lautet:

Herr Präsident! Den eben erhaltenen telegraphischen Instruktionen entsprechend, habe ich die Ehre und die wirkliche Freude, Ihnen mitzuteilen, daß die königliche Regierung offiziell die polnische Regierung anerkennt. Obige Deklaration bekannt gebend, war meine Regierung hoch erfreut, daß Polen seine Stellung unter den freien und unabhängigen Völkern errungen hat. Gleichzeitig übermitteln Sie Ihrem Vaterlande den herzlichsten Wunsch, zu Wohlstand und glücklicher Entwicklung zu gelangen. Meine Regierung wünscht von ganzem Herzen, daß die Bande der Sympathie und Freundschaft, die die beiden Völker seit einer Reihe von Jahrhunderten in allen Phasen des politischen Lebens verknüpfen, einen festen Grund für die gemeinsamen Beziehungen zwischen den beiden Ländern bilden, die dank der geradezu ungewöhnlichen Gleichheit unseres Ruhmes, unserer Leiden und unseres Aufstiehs verbündet sind. Ich bitte Sie, die Versicherung meiner allerhöchsten Ehrerbietung und Achtung entgegenzunehmen.

(gez.) G. C. Montague.

Nach Verlesung dieses Telegramms bringt der Marschall den Aufsat: Es lebe Italien, in den die Abgeordneten, nachdem sie sich von den Sigen erhoben haben, dreimal einklinken.

Das Haus geht zum nächsten Punkt der Tagesordnung über, zur zweiten Lesung des Gesetzes über die Münzeinheit.

Ueber das Gesetzesprojekt berichtet der Referent der Finanz- und Budgetkommission. Er erklärt, daß das auf dem Münzgebiet herrschende Chaos und die hieraus entstehende Spekulation die Ausgabe des Dekrets vom 5. Februar über die Münzeinheit veranlaßt haben. Wie war geboten, da die neuen Banknoten nicht im Lande angefertigt werden können wegen Mangels an entsprechenden Einrichtungen. Das Ministerium bereitet ein Gesetz über die polnische Bank und das Münzsystem vor. Das gegenwärtige Gesetz ist nur ein einleitender Schritt und bezweckt die Ordnung der elliasten Angelegenheit. In der Frage der Benennung der neuen Münzeinheit wurden verschiedene Vorschläge gemacht, wie der Polon, der Gulden (zloty), der polnische Gulden (zloty polski), der Zech usw. Es wurde auch auf die Rücksicht dem Auslande gegenüber hingewiesen. Schließlich überwiegt die Meinung, daß man sich bei der Benennung nicht von Rücksichten auf das Ausland einengen lassen dürfe, sondern auf alte Traditionen zurückgreifen müsse. Man erklärte sich denn auch mit der Benennung „zloty“ (Gulden) einverstanden. Infolgedessen muß das Dekret vom 5. Februar aufgehoben werden.

Finanzminister Englich erteilte kurze Aufklärungen, worauf das Gesetz in zweiter, und darauf en bloc in dritter Lesung angenommen wurde. Das Gesetz lautet:

„Gesetz vom 28. Februar 1919 in der Angelegenheit der Benennung der polnischen Münze. Art. 1. Die polnische Münzeinheit trägt den Namen „zloty“, dessen hundertster Teil „Groschen“ genannt wird. Art. 2. Das Dekret vom 5. Februar 1919 in der Angelegenheit der Münzeinheit der polnischen Valuta wird aufgehoben. Art. 3. Die Ausführung dieses Gesetzes überträgt der Landtag dem Finanzminister. Art. 4. Dies Gesetz tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.“

Der Antrag der Kommission zu diesem Gesetz lautet: Der Landtag beauftragt den Finanzminister, daß er die Bezeichnung der Münzeinheit der polnischen Valuta mit dem Buchstaben „z“ für „zloty“ und dem Buchstaben „g“ für „grosz“ ohne irgendwelche Zusätze anordnen solle.

Hierauf wurde die Dringlichkeit einiger Anträge anerkannt.

Der Marschall schlägt die Vertagung der weiteren Beratungen auf Mittwoch, 4 Uhr nachmittags, vor, damit den Kommissionen die Arbeit erleichtert werde. Hiermit ist der Landtag einverstanden.

Kommisionssitzungen.

Die Finanz- und Budgetkommission hielt am 28. Februar unter dem Vorsitz des Abg. Glombinski eine Sitzung ab. Seitens der Regierung waren der Finanzminister Englich, der Direktor der polnischen Darlehnskasse Karpiński und der Abteilungschef im Finanzministerium Timel erschienen. Die Kommission besprach das Valutaprojekt und beschloß, dem Plenum des Landtags den Namen „Zloty“ (Gulden) anstatt des „Zech“ als Münzeinheit vorzuschlagen. Das Referat über diese Angelegenheit im Plenum wurde Herrn Rydow übertragen. Hierauf wurde die Ablicht der Regierung, die Menge der im Staate im Umlauf befindlichen Banknoten einzuschränken und die Anlegung eines Teils dieser Banknoten in Staatsanleihe besprochen.

Die Kommission für auswärtige Angelegenheiten hielt unter dem Vorsitz von Stanislaw Grabski in Anwesenheit des Vizepräsidenten des Auswärtigen Dr. Brubewski eine Versammlung ab. Es wurde die Angelegenheit der Gefangenen besprochen. Hierauf wurden die Mitglieder des Pariser Komitees, die Herren Skirmunt, Tetmajer und Rej zur Versammlung eingeladen. Diese erstatteten über den Stand der Friedensverhandlungen, besonders hinsichtlich der polnischen Frage, und über die Arbeiten des Komitees auf der Konferenz Bericht.

Bolschewikiherrschaft in Bayern.

Die Mehrheitssozialisten gegen eine Rätereublik.

Anlässlich der Tagung des Rätekongresses in München bringt die „Münchener Post“, das Hauptorgan der bayerischen Mehrheitsdemokratie, einen Artikel, in dem es u. a. heißt:

„Nur die unverhüllte mitleidlose Konstatierung dessen, was ist, kann uns aus der gegenwärtigen bisherigen Krise heraus retten. Die Landesräte werden sich, glauben wir, keinen Augenblick darüber im Unklaren sein, daß die Proklamierung der Rätereublik in Bayern den sozialen Krieg mit der erdrückenden Mehrheit des Landes bedeuten, die allein die rechtmäßig gewählte Volksvertretung als Souverän für die Gesetzgebung anerkennt.“ Weiter sagt das Blatt: „Bayern ist abhängig vom Reich. Die Rätereublik bedeutet aber eine förmliche Rebellion gegen das Reich. Bayern ist abhängig vom Ausland. Die Rätereublik heißt aber die Ablehnung jeder wirtschaftlichen Unterstützung vom Auslande. Und nun haben sich die Landesräte zu einer rettenden Tat aufzuschwingen! Unser Rettungsweg ist ihnen zum Teil durch die Richtlinien des Einheitsprogramms zwischen Mehrheit und Unabhängigen vorgezeichnet. Sie haben vor allem zu fordern: Anerkennung der Souveränität des Landtags, Ablehnung der Idee der Rätereublik, Verankerung der Arbeiter- und Soldatenräte in der Verfassung, Wiederherstellung der gewaltlos beseitigten Paragraphen des bayerischen Staatsgrundgesetzes (Freiheit der Presse, Sicherheit der Person), scharfe Absege an die Prinzipien und Kampfmethoden des Spartacus-Bundes.“ Das ganze, nun wieder ein wenig beruhigte Land steht mit äußerster Spannung auf die Entscheidung des Rätekongresses.

Die Frage der Befegung der Ministerposten ist noch nicht erklärt. Wie gemeldet wird, sollen die Minister Jaffe, Timm, Frauenroffer und Unterleitner aller Voraussicht nach im Amte bleiben. Für das Ministerium des Innern dürfte mit Sicherheit eine Persönlichkeit in Frage kommen, die das vollkommene Vertrauen des Auslandes besitzt, andererseits aber auch eine genaue Kenntnis der deutschen, auch norddeutschen Verhältnisse mitbringt. Die Bildung des Ministerium wird wahrscheinlich noch einige Tage dauern, da einerseits die Namen der Kandidaten dem Rätekongress vorgelegt werden müssen, andererseits die Verhandlungen über die Annahme der Demter mit den Kandidaten noch nicht abgeschlossen sind.

Eine Rundgebung der bayerischen Räte.

Vom großen bayerischen Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat ist folgender Funkspruch an das Proletariat aller Länder ausgegeben worden:

„An das Proletariat aller Länder! Ein ruheloser Nord ist von den Vertretern des feudalen Militarismus an dem Führer der bayerischen Revolution, Kurt Eisner, begangen worden. Das bayerische Proletariat hat sich einmütig zum Schutze der Revolution erhoben. Die sozialistische Einheitsfront

ist lebendig geworden. Wir haben zur Durchführung der großen Menschlichkeitsziele die Diktatur des Proletariats und der revolutionären Bauern proklamiert. Das bayerische Proletariat reicht auch die Bruderhand und appelliert an auch im Namen des Sozialismus, uns in unseren schweren Kämpfen zu unterstützen und mit uns für einen Frieden zu arbeiten, der dem deutschen Proletariat die Lebensmöglichkeit verschafft. Das bayerische Proletariat wird der Welt beweisen, daß es Vertrauen zu euch hat, und wird in Bayern den Militarismus mit der Wurzel ausrotten. Kurt Eisner ist tot, aber lebendiger denn je ist sein Geist in den Massen des bayerischen Proletariats.“

Die deutsche Reichsregierung beabsichtigt nicht, Truppen nach Bayern zu entsenden, da sie die Hoffnung hat, daß die vernünftigen Elemente bald wieder die Oberhand bekommen werden, und daß die Mehrheitssozialisten auch ohne Truppenzug von außen bald Herr der Lage werden.

Die Trauer um Eisner.

Aus München wird gemeldet: Für den Tag, an dem Eisners Beerdigung stattfindet, wurde vom Zentralrat der Republik Landes- trauer angeordnet. Danach muß im ganzen Lande die Arbeit ruhen. Die Tagesbedürfnisse müssen jedoch sichergestellt werden. Alle öffentlichen Gebäude sind schwarz und rot zu flaggen; die Fahnen müssen auf Halbmast gesetzt werden. Das bayerische Volk wird aufgefordert, seinen Abscheu vor der Ermordung Eisners und seine Anteilnahme durch Beflaggung der Häuser zum Ausdruck zu bringen. Vormittag von 10 bis 10 Uhr 30 Minuten wird von allen Kirchen des Landes feierlich geläutet. Alle Behörden und Räte haben für die Durchführung der Verordnungen Sorge zu tragen.

Die Lage in Baden.

Die Lage in Baden ist jetzt völlig geklärt, es herrscht Ruhe im ganzen Lande. Nur in Mannheim bleibt der Belagerungszustand aufrecht, weil sich dort noch viele bewaffnete Spartacisten befinden. Diese haben jedoch schon die meisten öffentlichen Gebäude, wie den Bahnhof und die Post, verlassen, versuchen aber einige Male die Macht wieder an sich zu reißen, so daß in Befürchtung weiterer Pulver die Läden während der Mittagszeit fast in der ganzen Stadt geschlossen wurden und die Abendzeitungen nicht erschienen. Es kam jedoch zu keinerlei bemerkenswerten Zwischenfällen. Nur das Fernsprekamt war vorübergehend gesperrt. Man hofft, daß die Verhandlungen zwischen den Mehrheitssozialdemokraten, den Unabhängigen und den Kommunisten zu einer Einigung führen werden. Den Kommunisten soll auf Kosten der Unabhängigen ein Sitz im Volkskassenausschuß und fünf Sitze im Arbeitererrat eingeräumt werden; die Mehrheitssozialdemokraten würden dadurch wie bisher sowohl im Volkskassenausschuß als auch im Arbeiterrat die Mehrheit behalten. Mit der Erlaubnis des französischen Abschnittskommandanten verbleiben die in Karlsruhe eingetroffenen ausländischen Truppen, vor allem das Freiwilligenbataillon aus Bruchsal, vorläufig in der Landeshauptstadt zum Schutze der Regierung und halten das Ministerium, die Post, den Bahnhof und den Marsfall besetzt.

Plauen in den Händen der Spartacisten.

Nach einer Arbeitlosenversammlung besetzten bewaffnete Matrosen und Zivilisten nach Entwaffnung der militärischen Sicherheitswachen das Rathaus, die Banken, die Post und andere öffentliche Gebäude. Auch die Räte wurde durch die Verhandlungen an die Demonstranten übergeben. Die bürgerlichen Zeitungen sind vorläufig am Erscheinen verhindert.

Blutige Kämpfe in Böttrop.

In Böttrop ist es zu blutigen Aufrührungen gekommen. Die Spartacisten versuchten auf der Zeche „Viktoria“, Schacht I und II den Betrieb stillzulegen. Sie wurden hieran durch die Sicherheitswehr und durch die empörte Belegschaft gehindert. Dabei kam es zu Kämpfen mit Gewehren und Maschinenengewehren. Die Spartacisten plünderten auch einzelne Geschäfte in der Stadt. Sie wurden schließlich, nachdem die Sicherheitswehr des Bochumer Soldatenrats eingegriffen hatte, zurückgeschlagen. Nach bisherigen Meldungen hat die Schacht 15 bis 20 Verwundete und Tote auf Seiten der Spartacisten gefordert; die Mannschaften der Sicherheitswehr haben keine Verluste.

Die Streikbewegung im Bochumer Bezirk ist vollkommen erloschen. Sämtliche Bechen und Eisenwerke sind in vollem Betrieb.

Generalkrieg in Pirna.

Als Protest gegen die Ermordung Kurt Eisners in Pirna der Generalkrieg verhängt worden. Sämtliche Betriebe haben die Arbeit eingestellt. Auch das Erscheinen des „Pirnaer Anzeigers“ ist von den Streikenden verhindert worden. In der Stadt sind die Führer der sächsischen Kommunisten, darunter der frühere Reichstagsabgeordnete Kühle ingetroffen, der nach einem Demonstrationszug eine Ansprache an die Arbeiterschaft richtete. Die Lage ist vollständig unklar. Man vermutet, daß der Pirnaer Streik nur der Beginn einer größeren Bewegung in ganz Sachsen sein soll. Im Zusammenhang damit verlautet, daß von den radikalen Elementen die Proklamation der Räterepublik in Sachsen geplant sein soll.

Kotales.

Lodz, den 2. März.

Sonntagsbetrachtung.

Est mihi.

Er nahm zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, geschmäht und verspottet werden; und sie werden ihn geißeln und töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Mt. 18, 31.

Mit dem Sonntag Est mihi schließt der zwischen Epiphania und der Passionszeit liegende Abschnitt des Kirchenjahres. Diese Zwischenzeit mit ihren drei Sonntagen deutet auf die drei Jahre der öffentlichen Wirksamkeit Jesu hin, die nun mit dem Ruf „Seht, wir gehen hinauf gen Jerusalem“ ihren Abschluß findet. In der kommenden Woche haben wir Christus auf dem Passionswege zu begleiten. Der Herr geht bewußt und entschlossen dem Tode entgegen. Der Ausgang seines Lebens steht ihm klar vor Augen. Er gibt sich keinen Täuschungen hin; es wird alles vollendet, was die Propheten geschrieben haben. Und die Propheten haben keinen Zweifel über das Geschick des Messias gelassen. Der gute Hirte, den Jehova sendet, wird vom Volke, so wie Joseph von seinen Brüdern, für 20 Silberlinge verkauft, und der Knecht Jehovas ist der allerunwerteste und allerverachtteste, voller Wunden und Schmerzen. Voller Schand und nur zu spät gewahrt das Volk, daß es seinen König und Helfer durchbohrt hat, und beginnt eine Wehklage, wie man „klagt und weint über ein einziges Kind, über den erstgeborenen Sohn“ (Jes. 53, Sach. 12 u. andre Stellen). Ja Jesus weiß, daß er wird den Heiden übergeben werden, daß man ihn schmähen, geißeln, anspeien, daß man ihn töten wird. Er nimmt alles auf sich, und wird das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Die Passions- und Fastenzeit ist die Gedächtniszeit an die schwerste Sünde, die das Menschengeschlecht je begangen hat: die Menschen haben ihren eigenen und einzigen Heiland an das Holz geschlagen. Diese Zeit ist aber auch die Gedächtniszeit an die größte Erbarmung und Liebe, die wir je erfahren haben; denn der Herr, der Gerechte, leidet für die Sünde. Darum du Herze, sei nicht gleich dem Steine weine, weine. Ja meine Tränen über die große Sünde und Schuld der Menschheit, meine Freudenstränen über große Liebe Gottes!

Nicht nur zu den Zwölfen, nein zu allen Jüngern aller Zeiten, auch zu uns spricht der Herr: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem. . . Die Geschichte der christlichen Kirche und der Verlauf des menschlichen Lebens fügen hinzu: Der Herr hat recht und wahr geredet, auch wir kommen in

die Zeit und die Tage des Leidens. Die Leidenslage bleiben keinem erspart und erlassen. Trage sie in Geduld! Sind es irdische Leiden, Leiden dieser Welt, dieser Zeit, Krankheit, Not, Sorgen, Verfolgung, Haß, Verleumdung, — so wisse, daß diese Leiden nicht der Herrlichkeit, die an den Christen offenbart werden soll, wert sind. Sind es Leiden geistlicher Art, Leiden der Seele — Sünde, Schuld, Zweifel, Reue, Unzufriedenheit — so wisse, daß nur der mit Christi zu einem neuen Leben auferstehen kann, der zuvor mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen ist, um dem alten Adam nach gekreuzigt, gelöst zu werden.

Es folgt nicht zufällig unserem Abschnitte die Geschichte mit dem Blinden zu Jericho. Gerade die Not soll uns den Weg zur Rettung und zum Heil zeigen. O, daß wir alle die Sehnsucht lebend zu werden hätten und daß wir alle den Weg lebend zu werden finden würden. O daß unser Lebensweg dem Lichte entgegengehen würde, daß auch uns auf das Passionsbündel der helle Dierglanz im vollen und neuen Lichte erschlänke würde! Herr, der Du gen Jerusalem zum Leiden, Sterben, Auferstehen, Siegen gehst, mache mich lebend!

Zur Industrieförderung der Industrie.

Wie wir aus maßgebender Quelle erfahren, trifft in den nächsten Tagen das Mitglied der jetzt in Warschau weilenden Koalitions-Wirtschaftskommission, Herr Macdonald, in Lodz ein, um die Lage der Textilindustrie zu studieren und ihre Bedürfnisse zu ihrer schnellsten Industrieförderung zu erfahren. Herr Macdonald hat bereits in Warschau eine Reihe von Konferenzen mit den Industriellen abgehalten und arbeitet gegenwärtig an einem Bericht für die englische Regierung, um die Herausgabe der für die polnische Textilindustrie nötigen Artikel zu beschleunigen.

Seit dem 1. Februar amtiert in Lodz ein Kommissar des Ministeriums für Handel und Industrie für den Lodzer Fabrikbezirk. Die Hauptaufgabe dieses neuen Amtes besteht in der Vermittlung zwischen der hiesigen Industrie und dem Ministerium für Handel und Industrie, die dahin geht, die Industrieförderung der Industrie zu erleichtern, für neuerrichtende industrielle Anlagen Konzessionen zu erteilen, über die Befolgung der Anordnungen der ehemaligen Fabrikinspektoren eine Kontrolle auszuüben und sämtliche Industrie-, Handwerker- und Handelsunternehmen zu registrieren. Die Verteilung des technischen Zuckers an Unternehmungen gehört gleichfalls zu den Obliegenheiten des Kommissariats. Das Kommissariat hat die Aktien des ehemaligen Zwangsverwaltungsamts übernommen und setzt nötigenfalls Zwangsverwaltungsunternehmen ein. Zum Lodzer Industriebezirk gehören folgende Städte und Kreise: Lodz-Stadt, Lodz-Land, Kreise Bask, Lengyca, Kolo, Slupca, Durek, Konin, Kalisz, Sieradz, Brzezyn und Rawa. Das Rayon wurde in 4 Industriebezirke eingeteilt, die von 4 Ingenieuren verwaltet werden, und zwar: mit dem Sitz in Lodz (2), Kolo (1) und Kalisz (1). Kommissar des Rayons ist Ing. Oskar Groh.

Im Lodzer Rayon wurden bisher in Betrieb gesetzt: 9 Dörmühlen, 15 Spinnereien, 14 chemische Fabriken, 5 Webereien und 48 verschiedene andere Betriebe, wie Strumpfwirkerien, Appreturen, Dachpappfabriken, Tintenfabriken und Seifenfabriken. Wenn es gelingt, im bisherigen Tempo weitere Industrieanlagen in Betrieb zu setzen, so darf man hoffen, daß im Frühling eine ziemlich bedeutende Zahl von Arbeitslosen Beschäftigung finden wird.

Amerika für Lodz. Die amerikanische Sondergelandtschaft in der Person des Leutnants Pate und Dr. Boyens hatte dieser Tage eine Beratung mit den Vertretern verschiedener Lodzer Vemter und Vereine. Es wurde versprochen, dem

nächst auch den Nachbarstädten (Tomaszow, Zgierz, Pabianice) Mähl zu senden. In Kürze sollen auch Webwaren und Schuhe in Lodz eintreffen. Dr. Boyens hat außerdem erklärt, daß er in seinem Vaterlande eine große Sammlung von Kleidungsstücken für die Lodzer Bevölkerung einleiten werde.

Die Auflösung des Volkskommissariats. Der Lodzer Volkskommissar, Herr A. Kozłowski, schreibt uns: Auf Verfügung des Ministeriums des Innern wurde das Lodzer Volkskommissariat am 1. März aufgelöst. Die Abteilung für Konzessionen geht an den Kommissar des Ministeriums für Industrie und Handel (Rosciusko-Allee 1, 2. Eingang, 2. Stock) über, an welchen sich Interessenten wenden wollen. Sämtliche unerledigten Konzessions-Angelegenheiten werden dem erwähnten Kommissar übergeben. Angelegenheiten allgemeiner Natur werden dem Kreiskommissar (Rosciusko-Allee 14) übergeben, wohin sich die Interessenten in noch unerledigten Fällen begeben müssen. Presse- und Luftverkehr-Angelegenheiten werden vom dem Polizeipräsidenten (Rosciusko-Allee 1) erledigt werden. Dort werden auch Waffenscheine ausgestellt.

Bauverwaltung. Wie man uns mitteilt, befindet sich das Büro der Bauverwaltung bei dem Lodzer Generalmilitärbezirk, Jagodniastr. 64.

Das Büro des Kommissars für Arbeit und soziale Fürsorge, das sich bisher im Hause Rosciusko-Allee 1 befand, wurde in das Haus Sienkiewiczastr. 3 verlegt.

Die nächste Sitzung des Lodzer Kreis-tags findet am 10. Februar statt.

Die Landarbeiterstreiks. In Lodz weiste ein Delegierter des Ministeriums für Arbeit und öffentliche Fürsorge zur Untersuchung des im Lodzer Kreise ausgebrochenen Streiks der Landarbeiter. Am Freitag vormittag konferierte der Delegat mit den Gewerkschaften, am Nachmittag dagegen mit den Arbeitern. Es kam zu keiner Einigung. Der Delegat hat die Stadt bereits wieder verlassen. Erst am Dienstag kehrt er wieder nach Lodz zurück. Der Streik wird von dem polnischen Landarbeiter-Verband geleitet.

Zum Hauswächterstreik. Die gestrige „N. Z.“ schreibt: Gestern vormittag begab sich eine Delegation des Lodzer Hauswächtervereins, Krutkastr. 9, zum Polizeichef, Herrn Brozel, um in Angelegenheit des Hauswächterstreiks Informationen einzuholen. Der Polizeichef erklärte der Delegation, daß die Straßen der Stadt, sowie Höfe, Treppenaufgänge, Aborte usw. sauber gehalten werden müssen. Jeder Terror seitens der Hauswächter ist untersagt, demnach müssen auch die Kellerräume mit Wasser gefüllt werden. Den Hausbesitzern steht es anheim, Leute zur Reinhaltung ihrer Häuser anzustellen, ohne jegliche Vermittlung des Hauswächterverbandes. In Fällen, wo die Hauswächter die zur Reinhaltung angeordneten Leute bei Ausführung ihrer Arbeit stören sollten, ist dies sofort dem zuständigen Kommissariat oder dem Polizeipräsidenten anzuzeigen. Die Schulbuben werden zur Verantwortung gezogen. Gesehlich ist der Streik gestattet, jedoch sind die Hausbesitzer zur Zahlung für die Streikzeit nicht verpflichtet.

Schülervorstellung des Progymnasiums von R. Weigelt. Am Dienstag, den 4. März, findet um 4 Uhr nachmittags im Saale des Helenenhofes eine Schülervorstellung zu Gunsten unentgeltlicher Schüler der genannten Lehranstalt statt, die durch ihr reichhaltiges Programm, ebenso wie in früheren Jahren, nicht verfehlen wird, ihre Anziehungskraft auf Alt und Jung auszuüben. Es sollen außer Darbietungen des Schülorchesters und Schülorchers, noch folgende Sachen zur Darstellung gelangen: ein Handwerker- und Zwergeigen, eine polnische Bauernkapelle, „Hänsel und Gretel“, ein polnischer und deutscher Einakter. Allen Eltern, die ihren Kindern einen heiteren und genussreichen Nachmittag bereiten wollen, ist der Besuch dieser Vor-

stellung aufs wärmste zu empfehlen. — Für Tee, Kaffee, Kuchen und auch Buxett ist gesorgt, ebenso auch für Tanzgelegenheit nach der Vorstellung. — Eintrittskarten sind zu haben in der Schulkasse (Kawrot 12) und am Tage der Vorstellung an der Kasse.

Die Ueberführung der Grenze der Polnischen Republik.

Der Personengrenzverkehr in der Polnischen Republik ist nur auf Grund eines Passes des Ministeriums des Innern bezw. der zuständigen militärischen Behörden (Zelgendarmen) gestattet. Da die Grenzen der Polnischen Republik noch nicht festgelegt sind, wird als Grenze der Militärordon betrachtet. Zivilisten ist das Betreten des Kriegsgebietes unbedingt verboten. In Ausnahmefällen kann das Bezirks-General-Kommando auf Grund eines vorher ausgereichten Passes des Ministeriums des Innern hierzu die Erlaubnis erteilen mit der Bemerkung, daß die Reise unbedingt notwendig sei. Als Kriegsgebiet wird betrachtet die Gegend hinter der Linie Grajewo—Ossowiec—Lapy—Losc—Biala—Ghel—Jamosa—Jerusalem—Przemysl—Sanok—Moszyzna—Nowy Targ—Zmiec—Biala—Oswiecim. Bürger im Besitz des Passes (18—26 Jahre) können die Erlaubnis nur in Ausnahmefällen mit Genehmigung des Bezirks-General-Kommandos erhalten. Das Gesetz unterliegt der Zollkontrolle, die vom Ministerium des Innern und dem Verpflegungs-Ministerium organisiert ist. Die Kontrolle der Drucksachen und Briefe, die über die Grenze gebracht werden, übt in allen zweifelhaften Fällen das Post-Inspektors-Büro des Ministeriums des Innern aus, wohin diese von den zuständigen Behörden geleitet werden. Die Reise außerhalb der Grenze der Republik darf für polnische Staatsangehörige nur auf Grund eines Passes des Ministeriums des Innern erfolgen. Ausländer müssen ein Visum des Ministeriums des Innern aufweisen können, das sie nur persönlich erlangen können. Bürger der Entente und der Vereinigten Staaten können das Visum in dringenden Fällen telephonisch erhalten. Dieser Vorzug gilt nicht für deutsche, russische und ukrainische Bürger. Die Ausreise kann nur auf Grund von polnischen Dokumenten der ausländischen Niederlassungen in Baku, Bern, Berlin, Belgrad, Budapest, Bukarest, Charkow, Haag, Helsingfors, Kiew, Konstantinopel, Noworossijsk, Odessa, Prag, Stockholm, Sofia, Taschkent, Tiflis, Wien oder auf Grund einer Bescheinigung einer sozialen polnischen Institution im Auslande bezw. der Garantie zweier glaubwürdiger polnischer Bürger erfolgen. Ausländern ist die Ausreise auf Grund der von einer polnischen Niederlassung visierten Pässe gestattet. Den Bürgern der Entente und der Vereinigten Staaten werden hierbei Erleichterungen gewährt wie bei ihrer Einreise.

Ein Auslands-pass kostet 25 Mark, ein Visum 3 Mark. Zur Reise nach dem Großherzogtum Polen oder von dort erhalten die Bürger das Visum auf den Pässen von den Militär- oder Wägnitzalbehörden. Die Bewohner des Grenzstreifens erhalten Passierscheine von der Grenzbehörde. Passierscheine können von den Behörden nur solchen Personen erteilt werden, die ihnen gut bekannt sind.

Kohlen treffen wieder in Lodz ein. Die ersten zehn Waggons kamen am Freitag an. Weitere Sendungen werden erwartet.

Ein Haus zu gewinnen. Der Hilfsverein für polnische Soldaten hat beschossen ein Landhaus zu kaufen, um es zu verkaufen. Der Ertrag der Lotterie soll für die Zwecke des Vereins verwendet werden.

Für die Verteidiger von Lemberg wurden bis gestern in Lodz 80 000 M. gesammelt. Spenden in Naturalien sind fast zwei Waggons eingegangen. Diese Sendung wird am 8. oder

Die Berge der Jugend.

Roman von Franz Wolff.

(24. Fortsetzung).

Dann sah man einen nüchternen Fabrikhof, in dessen Ecken Kohlen gestürzt waren. Auf dem Boden mitschlichen sich Schlacken mit schwärzlichem Staub. Rückwärts die vielstöckige Front des Gebäudes. Halb erblüdete, schmutzige Fenster, an der Wand Rinnen von trübem Wasser, als sei der Schweiß der Arbeitenden durchgedrungen. . .

Ueber allem tragende Schale und statt des Himmels eine schwere, lastende Schicht von gelblich-schwarzen Dunst. Auf einem Haufen von Steinen, Schlacken und Abrieb stand der Arbeiter, in dessen Gesicht schon die Not der Zeit ihre unverwundbaren Furchen geschrieben hatte, und hielt eine flammende aufreizende Rede. Das wurde mit wunderbarer Kraft verdeutlicht durch die Schar seiner Zuhörer. In diesen vielen Gesichtern lagen mit erstaunlicher Schärfe und Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht: Mut, Empörung, Born, Wut, Ehrgeiz, Sehnsucht, Angst, Sorge und Hunger. Eine Schale menschlicher Leidenschaften vom Trug bis zur Furcht. Ganz rückwärts tauchten nach vorwärts drängende Gassen auf, hinter denen Polizei mit blanker Klinge sichtbar wurde. Die ganze Tragik eines in viele Menschenleben tief einschneidenden schweren Schicksals sprach aus dem Bild mit angeworfenen Augen.

Zuletzt ein Sarg, der den größten Raum einnahm in einem fahlen Zimmer, durch dessen niedriges Fenster der sterbende Herbst mit seinen schreiend gelben und bister brandroten Blättern hereinkam, während hoch über den fahlen Wiesen schwere Wolkenfeste sich ballten. Mit tränenleeren, tief in die Höhlen hineindringenden Augen schaute eine in

ihrem Schmerz zusammengebrochene, abgehärmte Frau auf den Toten, und vorn spielte ein kleines Mädchen mit einem Kränzlein weißer Feldblumen. —

Beate und Weiguni brühten sich in stummer Ergriffenheit die Hände. Das war Forscher in all seiner einfachen Größe, in seinem vollen Erfassen der ringenden Menschheit. Nun begriffen sie, daß er so lange nicht geschrieben, und gleichzeitig freuten sie sich seiner Gesundung, von der das Schaffen Zeugnis gab.

Beate blieb noch vor dem Werk; während Weiguni, schon wieder von seiner Angst gekostet, sich zum Gehen wandte. Da traf er auf Hildegard, der, in einem Korbstuhl sitzend, den Kopf in die Hand gestützt, unverwandt Forschers Schöpfung betrachtete.

Weiguni hatte den Professor viele Jahre nicht gesehen. Als er jetzt mit ihm in das helle Sonnenlicht der Straße trat, merkte er erst, wie Hildegard gealtert war. Das Antlitz fahlig und von schneeweissen Bart umrahmt, das Haupthaar fast schon gelichtet und in den Augen einen müden Ausdruck. Hildegard bot ihm, während er ihn prüfend betrachtete, eine Zigarette und rauchte sich selbst eine an.

„Das Kraut des Vergessens“, meinte er mit sanfter und doch eindringlicher und bedeutungsvoller Nachdrücklichkeit.

Und dann:

„Es pulvert auf!“ Und als ihm Weiguni verwundert und schen fragend in die gültigen Augen sah, sagte er mild: „Sonnenvogel, wenn ein Berg vor Ihnen liegt — und wenn ich Ihre eingefallenen Augen und das nerodöse Zucken um Ihre Mundwinkel sehe, scheint es mir fast so — dann denken Sie an die

Jugend. Dem festen Willen ist er doch nur ein Hügel. Dem festen Willen, Weiguni! —“

Dann schüttelte er ihm die Hand und ging leise mit dem Kopf nickend davon.

Mit immer sich erneuernder Freude lasen die Freunde die glänzenden Zeitungsberichte über Forschers Bild. Gelegentlich war auch Beate bei Weiguni erschienen und brachte einen Brief des Malers, in dem er von der angestrengten Arbeit der letzten Monate und von neuen Entwürfen berichtete.

So waren sie in gute Zukunftsaussagen gewiegt, als das Telegramm eines Wiener Arztes an Beate eintraf mit den lakonischen Worten: „Forscher Blutsturz gehabt!“

In fliegender Post war sie zu Weiguni geeilt, dem sie kurz entschlossen mitteilte: Ich reise noch heute zu ihm.

Dann ging sie dem Schwersten entgegen: der Unterredung mit ihrem geistigen Vater. —

Weiguni aber fand lange . . . Starr . . . Mit weitauferstehenden Augen . . . Des Denkens unfähig . . . Was es ihm war, als gelle ihm eine Furie mit aufschreiendem Aufschrei in den Ohren; jetzt half seinem Freund! Gib ihm das Seine, das deine Glaubensfestigkeit ihm genommen hat!

Und er schrie fast auf in all seinem grenzenlosen Weh. Er fühlte, wie es mit glühenden Griffen in seinem Kopf wühlte, als solle er dem Wahnsinn in die Arme getrieben werden.

Während der Fahrt nach dem anmutig am Fuß des Anninger gelegenen Wöhlings, wohin sich der Oberst von Binold seit seiner Pensionierung zurückgezogen hatte, gingen schwere Gedanken durch Beates Kopf. Sie hatte es an sich erfahren, daß ihr Vater aufgefährt genug war, dem Frauenstudium,

wenn auch sehr zurückhaltend, so doch nicht ganz abhold zu sein. Er war auch so fest von der Reife und Selbständigkeit seine Tochter überzeugt, daß er ruhig blieb, als er sie allein und auf sich selbst gestellt in der Großstadt wußte. Sobald aber das Verhältnis zwischen Mann und Weib in Frage kam, hatte er seine feststehenden altüberbrachten Ansichten, an denen zu rütteln ihm ebenso unverkündlich als gräßlich erschien.

Zu verwundern war es freilich nicht, wenn er unverrückbar daran festhielt, daß die Frauen dazu da seien, um dem Mann „himmlische Rosen aus irdische Leben zu flechten“. Beiläufig das einzige Bist, das dem guten Oberst, der für bichterliche Arbeiten überhaupt wenig, für die Lyrik aber gar nichts übrig hatte, geläufig war.

Seine verstorbene Frau hatte wirklich ihr Leben damit ausgefüllt, Sonne um ihn zu verbreiten.

Gedachte Beate jetzt, da sie sich schon mit so vielen ersten Lebensfragen beschäftigt hatte, ihrer eigenen Jugend, so schien es ihr, als schwebe darüber in verklärter Heiterkeit ein Singvogel mit freudetrübenden Augen.

Sie entsann sich auch nicht einer einzigen Stunde, in der sie ihre Mutter traurig gesehen hätte. Immer erfüllte ihr fröhlicher Gesang das Haus. Jeder Begebenheit mußte sie die heitere Seite abzugewinnen. Kam ihr Mann verstimmt von der Werbung nach Haus, so hatte sie bald herausgebracht, gegen welchen Vorgelegten sich sein Groll lehnte, und nun karikierte sie den Gewaltigen mit so viel humoristischer Laune und trefflichem Geschick, daß der Weger bald wie weggeblasen war. Galt es wieder einmal in eine andere Garnison zu übersiedeln, so empfing sie sogar diese Nachricht mit heller Freude.

Fortsetzung folgt.

10. b. M. nach Zemberg abgehen, da das Getreide erst gemahlen werden muß. Wäschstücke sind drei große Kisten geschenkt worden.

Der Verkehr mit Manufakturwaren ist frei. Nach Informationen des „Diennit Lohy“ sind die Pastierheine für fertige Webwaren im Gebiet der Stadt Lobz abgeschafft worden. Genehmigungen zur Ausfuhr sind jedoch weiterhin notwendig. Hinsichtlich der Rohstoffe bleiben alle bisherigen Vorschriften und Einschränkungen in Kraft.

Gegen 250 Brennereien sind bereits zur Verstellung von Schnäpsen und Spiritus in Polen in Betrieb gesetzt worden. Die Erzeugnisse des Branntweinmonopols werden im Laufe von 10 bis 15 Tagen zum Verkauf gelangen. Die Preise für Schnäpsen und Spiritus sind niedriger als die gegenwärtigen Wucherpreise für die Erzeugnisse der heimischen Brennereien. Für später ist eine stufenweise Verminderung der Abgabebeträge vorgesehen.

Das Brot- und Mehlverteilungskomitee gibt bekannt, daß der Mehlabschnitt der Brotkarte Nr. 97 dazu berechtigt, in den Komiteeläden und Kooperativen 4 Pfund Weizenmehl zum Preis von 85 Hg. das Pfund in Empfang zu nehmen. Der halbpfundige Abschnitt ist ungültig. Die ganze Karte des 97. Abschnitts berechtigt zum Empfang von 6 Pfund Brot, 4 Pfund Weizenmehl und 1 Pfund Zucker.

Helft den Rückwanderern!

Für die evangelischen und katholischen Rückwanderer sind in der Geschäftsstelle der „Lobzer Freien Presse“ noch folgende Gaben eingegangen:

Reineinnahme der Dilettantenvorstellung im Saale der Handwerkerressource am 22. Februar 1919.	M. 833.10
Mit dem bisherigen	85.—
	M. 868.10

Dem Spender herzlichen Dank. Für jede weitere Gabe werden unsere Rückwanderer dankbar sein.

Theater und Konzerte.

Konzert des Balalaika-Orchesters.

Chrenabend des Dirigenden E. Turner.

Einen ganz reizenden Musikabend, wie er so recht in den Fasching hineinpaßt, veranstaltete am Freitag der junge Eugen Turner mit seinem Balalaika-Orchester. Es gab Volkslieder und Tanzmelodien, dazwischen auch Arrangements ernster symphonischer Musik, doch möchte ich den ersten bei weitem den Vorzug geben, weil sie unvergleichlich besser zu dem eigenartigen, echt volkstümlichen Klang dieses Instrumentes paßten und infolge ihrer belebten, abwechslungsreichen Rhythmik auch von weit glücklicher Wirkung waren.

Trotzdem das Orchester wohl ausschließlich aus einheimischen Dilettanten besteht, hatte man durch den Eindruck, einen musikalisch exakt durchgebildeten Klangkörper zu hören, dessen Sicherheit im Zusammenspiel schon heute auf respektablem Höhe steht. Im Eugen Turner hat das Orchester einen trotz seiner Jugend sicheren und temperamentvollen Dirigenten gefunden, dem man die Liebe und Begierde für seine Aufgabe bei jedem Takte anmerkt.

Besondere Freude machte uns ein „Wanka-Tanka“ betiteltes Stück von Dargomyzski, dessen Thema, trotz des echt russischen nationalen Rolors, fast Haydnisch anmutet. Unwillkürlich erwartete man hier die Ausfaltung des Themas in der Variationsform des Haydnischen Quartetts. Am musikalisch wertvollsten schienen mir die Fiktionen sowie die Bearbeitung einer altrussischen Volksweise, die aus dem 15. Jahrhundert stammen soll, dessen schwermütiger Charakter gerade im Balalaikaton seinen tiefsten Ausdruck gefunden hat.

Bestens am Platze war Fräulein Rosa Tabak, die als Solistin des Abends. Sie sang vorzüglich disponiert und mit bestem Gelingen das „Tosca-Geleit“ sowie einige russische Romanzen mit Orchesterbegleitung, und brachte, vom Publikum herzlichst applaudiert, mit ihrer wohlklingenden Stimme einige Abwechslung in das Programm.

Das Publikum bereitete dem jungen Dirigenten und seiner wackeren Schar lebhafteste Ovationen und brachte seine Freude über das Gelingen des geglückten Abends in einigen kostbaren wohlverdienten Geschenken zum Ausdruck.

F. T.

Thalia-Theater. Uns wird geschrieben: Heute, nachmittags 2 Uhr, geht als Sondervorstellung die Reise um die Erde in 40 Tagen in Szene. Abends 7 Uhr findet als Eröffnungsvorstellung ein literarischer Abend statt, und zwar wird Gerhard Hauptmanns „Friedensfest“ gegeben. Am Montag muß „Die Reise um die Erde“ unterbrochen werden, da das Orchester im Symphoniekonzert mitwirkt. Auf diesen Wunsch wird Sondermanns festliches Drama „Die Ehre“ zu 5 Einzelpreisen als einmalige Aufführung gegeben. Kartenverkauf täglich. Die Direktion macht die Besucher noch einmal darauf aufmerksam, daß die heutige Nachmittagsvorstellung pünktlich um 2 Uhr beginnt.

Nachmittagskonzert. Man schreibt uns: Das heutige Nachmittagskonzert verspricht, sich sehr interessant zu gestalten, da das Programm enthält: Beethoven, Suite I. von Grieg, Slavischer Tanz von Dvořák, Variationen über Thema Schostakowitsch von Arenski und Ungarische Rhapsodie von Liszt. Als Solistin die junge Pianistin Fel. Turt auf, die das Klavierkonzert Nr. 4 von Saint-Saens mit Orchesterbegleitung zum Vortrag bringen wird. Dirigent Br.

Vereine und Versammlungen.

Der Musikverein „Stella“, der, wie so viele anderen hiesigen Vereine durch die Ungunst der Zeiten zu mehrjähriger Pause verurteilt war, hat seine Tätigkeit nunmehr wieder aufgenommen. Der Verein steht bei unserem Publikum durch seine gut organisierte gewesene Musikkapelle, die bei festlichen Anlässen, besonders bei denen der freiwilligen Feuerwehr, an die Öffentlichkeit trat, in bester Erinnerung. Am 22. d. M., fand um 10 Uhr vormittags im Saale des 4. Zuges genannter Wehr eine Versammlung der Mitglieder statt. Auf der Tagesordnung standen: 1) Verlesung der Niederschrift über die letzte Hauptversammlung; 2) Rechnungsbericht der Verwaltung; 3) Neuwahl; 4) Festsetzung der Mitgliedsbeiträge; 5) Festlegung der Abrechnungstage und 6) Anträge der Mitglieder und der Verwaltung. Die Sitzung wurde vom Vereinsvorsitzenden, Herrn Theodor Pilz, eröffnet und geleitet. Die Niederschrift wurde vom Schriftführer Herrn Oskar Israel verlesen und von den Anwesenden angenommen. Die Verwaltung berichtete, daß sie von den zum Verein noch nicht zurückgekehrten Mitgliedern bereits einige Musikinstrumente und die Uniformen, die dem Verein gehören, zurückgefordert und erhalten habe und daß dies bei den übrigen früheren Mitgliedern im Laufe der nächsten Tage geschehen werde. Ein Kassenbericht wurde nicht verlesen, da während der Kriegszeit Zahlungen nicht geleistet worden sind. Die Besprechung des 3. und 4. Punktes der Tagesordnung wurde vertagt. Es wurde beschlossen, an jedem Mittwoch und Sonnabend, nachmittags um 2 Uhr, die Musikübungen und darauf die Vereinsabende abzuhalten. An den Vereinstagen können sich auch Musiker melden, die sich dem Verein anschließen wollen. Der Vorsitzende beantragte, eine genaue Aufnahme des Vereinsvermögens vorzunehmen. Ferner wurde auf dessen Vorschlag beschlossen, mit Einverständnis des Herrn Robert Bräutigam Herrn Kapellmeister A. Schönlund zum Dirigenten des Vereins zu ernennen und bei der Verwaltung der freiwilligen Feuerwehr ein Gesuch betreffs der Lokalfrage einzureichen. Die Sitzung wurde um 2 Uhr nachmittags geschlossen.

Im Gesangsverein „Gloria“, Neuer Ring Nr. 6, findet morgen, Montag, abends 7 Uhr, eine Monatsversammlung der Mitglieder statt.

Der Berufsverband der Pfärsarbeiter und Arbeiterinnen hält heute um 1 Uhr nachmittags in der Pilsastraße 113, 2. Stock, eine Generalversammlung der Arbeiter sämtlicher Lobzer Pfärsfabriken ab. Tagesordnung: 1. Angelegenheiten der Verwaltung, 2. Bericht der Verwaltung, 3. Arbeitslosenfrage, 4. die Ortsniederlassungen des Verbandes in Jawiercie, Somaszow und Kalisz. Alle Pfärsarbeiter ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters und der Branche werden eingeladen.

Eingelandt.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir Ansichten unserer Leser, auch wenn diese mit der Richtung unseres Blattes nicht übereinstimmen.

Im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit bitte ich Sie, sehr geehrter Herr Redakteur, folgende Zeilen in Ihr geschätztes Blatt aufnehmen zu lassen.

Da ich in letzter Zeit meiner öffentlichen Tätigkeit wegen vielfach verdächtigt worden bin, dürfte es die Allgemeinheit vielleicht interessieren, meinen Standpunkt in politischen und volkswirtschaftlichen Dingen während der Okkupation näher kennen zu lernen. Denselben will ich durch eine Reihe von Dokumenten klarlegen.

1. Meine Stellung auf der Synode im Oktober 1917 erklärt folgender von mir mitgebrachter und von der jurisch-ethischen Mehrheit dann einstimmig zum Beschluß erhobener Antrag: „Die Synoden stellen fest, daß ihre Bereitwilligkeit, das von dem Herrn Generalgouverneur gewünschte Gutachten über den Entwurf einer neuen Kirchenordnung zu erstatten, weder eine Loyalität gegen den werdenden Polnischen Staat ist, noch ein Mangel an Treue gegen das lutherische Bekenntnis.“

Wir stehen treu zum Bekenntnis der lutherischen Kirche und haben den Bekenntnisparagrafen in der von der Lobzer Pastorenkonferenz vorgeschlagenen Fassung („die Evangelische Kirche in Polen bekennt sich zu den sämtlichen kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments als der alleinigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, sowie zu den sämtlichen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche“ usw.) angenommen.

Wir wollen treu unsere Bürgerpflichten gegenüber dem Polnischen Staate erfüllen und halten es für selbstverständlich, daß die Kirchenordnung nur im völligen Einvernehmen mit seinen Behörden ins Leben tritt. Wir bleiben aber auch treu der uns von den Vätern überlieferten deutschen Art unserer Kirche und sind überzeugt, hierbei die Billigung und den Schutz des Polnischen Staates zu finden. Für die Rechte der anderssprachigen Minderheiten treten wir selbstverständlich mit Entschiedenheit ein.“ (Protokoll des Konf. S. 35).

2. Mit den zurückgebliebenen einheimischen Pastoren reichte ich folgende Erklärung ein, die von der Synode zum Beschluß einstimmig erhoben wurde: „Da die Spitzen unserer einheimischen geistlichen Behörde mit der Mehrzahl der Pastoren und einer Anzahl von Laienvertretern an den Beratungen der Synode nicht mehr teilnehmen, fählen wir uns veranlaßt, folgende Erklärung abzugeben: „Wir unterzeichneten einheimischen Pastoren können die Verantwortung nicht auf uns nehmen, wenn diese uns vorliegende Kirchenordnung ohne weiteres Gesetz werden sollte. Wir befürworten daher aufs wärmste eine zweite Lesung der Kirchenordnung und halten eine solche im Interesse des Friedens in unserer Kirche für unbedingt nötig.“ (Prot. d. Konf. S. 35 u. 45.).

3. Den 5. November 1917 reichte ich in der Stadtverwaltung im Namen der deutschen Fraktion folgende Erklärung ein: „Die deutsche Fraktion protestiert gegen alle Verdächtigungen und Vorwürfe von Seiten einzelner

Stadtverordneten und einer bestimmten Gesellschaftsgruppe, daß die Lobzer Deutschen antipolnische, antislawische und separatistische Bestrebungen haben. Die deutsche Bevölkerung sieht grundsätzlich auf dem Standpunkte: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“, und „gebet dem Kaiser was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.“ Wir werden somit treu und loyal alle Bürgerpflichten erfüllen, dabei aber an unserer sprachlichen oder religiösen Eigenart festhalten und dafür kämpfen; wir sind selbstredend der Meinung, daß die polnische Sprache Staatsprache und als solche ohne Widerrede obligatorisch ist.“ (Stenograph. Sitzungsprotokoll).

4. Den 18. Februar 1918 schloß ich mich auf der Stadtverordnetenversammlung mit meiner Unterschrift dem Protest an Anlaß der Abtrennung des Holmerlandes von Polen an. Auf derselben Sitzung verlas ich im Namen der deutschen Fraktion dabei folgenden Protest in Sachen Gerabekung der Brotkarte:

„Nachdem die deutsche Fraktion das Antwortschreiben des Verwaltungschefs vom 29. Januar d. J. vernommen hat, findet sie diese Verordnung unangebracht und schließt sich vollständig dem flammenden Protest, der als Erklärung dem Präsidium der Stadtverordnetenversammlung eingereicht wurde, Stenograph. Sitzungsprotokoll an.“

Ich stehe als einheimischer Pastor voll und ganz auf dem Boden des polnischen Staates und trage Leiden und Freuden desselben; ich trete dabei für die Gleichberechtigung der deutschen Minderheit in Polen und für das Recht der Muttersprache in Kirche, Schule etc. ein. Ich weise alle Behauptungen, ich hätte polenfeindliche Eingaben oder Telegramme an die Okkupationsbehörden unterschrieben als elende Lüge und böswillige Verleumdung aufs entschiedenste zurück.

Pastor A. Gerhardt, Religionslehrer, Trinitatisgemeinde in Lobz.

Aus der Umgegend.

Zgierz. Stadtverordnetenwahlen. Die Stadtverordnetenversammlung nahm einen Antrag an, monach die Neuwahlen auf demokratischer Grundlage nach der neuen Wahlorganisation durchzuführen sind.

k. w. Alexandrow. Der Alexandrower Jugendverein veranstaltet heute um 4 1/2 Uhr nachmittags für wohlthätige Zwecke ein Fest. Aus dem Programm: „Frühling“, Drama in 1 Akt, „Studentenstreiche“, humoristisches Gesangsstück, „Der Prinz von Abessinien“, Posse in 1 Akt, „Der billige Jakob“, Soloszenen mit Gesang.

Letzte Nachrichten.

Die Ukraine kündigt den Waffenstillstand.

Generalstabsbericht vom 1. März.

Litauen und Weißrußland: Gruppe des Generals Iwaszkiewicz. Bei Slonim Zusammenstoß mit feindlichen Vorposten.

Gruppe des Generals Litwinski: Wilnaer Ulanen unter dem Befehl des Rittmeisters Jergy Dombrowski schnitten einer Abteilung bolschewistischer Ulanen den Rückzug ab und nahmen sie gefangen. 90 Pferde und 3 Maschinengewehre wurden erbeutet.

Volhynien: Gruppe des Generals Smigly: Bei Peraska auf beiden Seiten Erkundungstätigkeit. In der Schlacht am Stochod hat sich Kapitän Sato wski ausgezeichnet.

Ost-Galizien: Am 1. März um 4 1/2 Uhr nachmittags kündigten die Ukrainer den Waffenstillstand. Vom 2. März, 4 1/2 Uhr früh, muß somit mit der Wiederaufnahme der Kämpfe gerechnet werden.

Die Entente-Kommission in Posen.

Posen, 1. März. (P. A. T.) Heute früh um 9 Uhr 40 Min. ist hier im Sonoberg die Entente-Kommission mit dem Volschastier Noulens und General Niglem aus Warschau eingetroffen. Eine große Volksmenge war am Bahnhof versammelt. Kurz vor Ankunft des Zuges erschien General Dombrowski-Murawicki und das Kommissariat des Obersten Volksrates. Bei Einfahrt des Zuges spielte die Militärmusik „Jeszcze Polska nie zginie!“ und dann die Marschallaise. Die Gäste wurden von der Volksmenge mit lauten Hochrufen auf England, Frankreich, die Vereinigten Staaten und Italien begrüßt. Herr Noulens wurde ein Rosenkranz überreicht. Im Bahnhofsaal hielt Herr Kryniwicz eine Begrüßungsrede in französischer Sprache. Hierauf sprach Herr Noulens. Danach begab sich die Kommission in das königliche Schloß.

Wilson über den Völkerverbund.

Washington, 1. März. (P. A. T.) Wilson erklärte Journalisten gegenüber, daß er an den Völkerverbund glaube. Er ist der Ansicht, daß der Friede in einigen Monaten geschlossen sein wird, und versichert, daß der Völkerverbund nicht im Gegensatz zur Monroe-Doktrin stehe. Seiner Meinung nach bedrohen nur die Deutschen den europäischen Frieden, doch könne ein neuer Krieg infolge allgemeiner Erschöpfung in den nächsten 20 Jahren nicht ausbrechen. Die Beschlüsse des Völkerverbundes müssen, sagte Wilson, von jedem

Volk anerkannt werden, das den Völkerverbundstrag unterzeichnet hat.

Paris, 1. März. (P. A. T.) In der nächsten Woche wird sich die Friedenskonferenz mit der außerordentlich wichtigen Frage der Entwaffnung Deutschlands sowie mit den finanziellen und territorialen Bedingungen befassen, die im Vorfriedensvertrag gestellt werden sollen.

Was soll mit der deutschen Kriegsslotte geschehen?

London, 1. März. (P. A. T.) Im Oberhaus wurde die Frage der Versteigerung der deutschen Kriegsslotte besprochen. Lyttel teilte im Namen der englischen Regierung mit, daß dieser Plan nur dann verwirklicht werden wird, wenn die Koalitionserstreiter in Paris zur Ueberzeugung gekommen sein werden, daß diese Lösung die beste ist. Eins ist aber sicher, daß viele Schiffe keiner Kriegsslotte der Welt einverleibt werden. Es bleiben daher nur drei Möglichkeiten offen: Versteigerung, Entwaffnung oder Versteigerung.

Holland bleibt unter Waffen.

Haag, 1. März. (P. A. T.) Im Abgeordnetenhaus erklärte der Kriegeminister, daß die Entlassung des Heeres gegenwärtig eine große Gefahr bedeuten würde. Die Armee müsse in Bereitschaft gehalten werden gegen alle Versuche, Teile von Holland zu annektieren.

Neue Unruhen in München.

München, 1. März. (P. A. T.) In München sind neue Kommunisten- und Spartacisten-Unruhen ausgebrochen. 3000 bewaffnete Arbeiter wollten den Rätekongress sprengen bzw. ihn zur Ausrufung der Räterepublik zwingen. Die Sozialisten und Gewerkschaftler ermahnten zur Ruhe und Besonnenheit. Das Justizgebäude wurde auf Befehl Dr. Levis von Regierungstruppen besetzt. Graf Arco-Verley, der Mörder Eisners, wird vor ein Volksgericht gestellt werden. Die Schulen sind geschlossen.

Berlin, 1. März. (P. A. T.) General Merker, der von Gotha nach Weimar reisen wollte, unterbrach die Reise in Erfurt. Sein Auto wurde von einer großen Menschenmenge umzingelt, die die im Auto sitzenden Offiziere überfielen. General Merker wurde arg mißhandelt. Den Mitgliedern des Soldatenrates ist es nur mit Mühe gelungen, ihn vor der Lynchjustiz zu retten.

Auflösung der Cortes.

Madrid, 1. März. (P. A. T.) Das Haus der Cortes ist aufgelöst worden, um der Regierung freie Hand zu lassen in der Bekämpfung der Obstruktion seitens gewisser Abgeordneter aus Katalonien. Romanones wird weiter im Amt bleiben. Auch in der Zusammensetzung des Kabinetts soll keine Änderung eintreten. Gavas meldet, daß die Spanier Frankreichs, Englands und Italiens mit Romanones eine Konferenz in der Marokko-Frage hatten.

Hungerrevolten in Madrid.

Madrid, 1. März. (P. A. T.) Einer Gavameldung zufolge hat hier ein Bäckerstreik begonnen. Infolge Brotmangels ist es zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und der Bevölkerung gekommen.

Er mordung des Emirs von Afghanistan.

London, 28. Februar. Aus Kabul ist die Nachricht von dem Tode des Emirs von Afghanistan eingetroffen. Alle Einzelheiten fehlen noch, aber es scheint, daß der Emir am frühen Morgen des 20. Februar im Lager von Baghman überfallen und erschossen wurde. Nach den bisherigen Berichten wurde niemand verhaftet. Der Grund des Mordes ist augenblicklich noch unbekannt.

Briefkasten.

Z. G. 1. Das „Stischen“ ist ein Spiel, das jeder Lobzer Junge kennt. Das Wort ist mundartlich und bedeutet soviel wie „schlagen“. 2. Gute deutsche Bücher werden Sie sicher bei Büchern leihen können. 3. Ihre Räsel werden nach der Prüfung gelegentlich erscheinen.

Gerausgeber und verantwortlicher Schriftf. Hans Kriese, Lobz. Druck: „Lobzer Freie Presse“, Petrikauer Straße 86.

Thalia - Theater

Sonntag, den 2. März 1919: Nachmittags 2 Uhr. Sondervorstellung!

„Die Reise um die Erde in 40 Tagen“ Großes Ausstattungsspiel mit Tanz und Gesang in 11 Bildern nach Jules Verne, von Walter Hasencamp.

Abends 7 Uhr. Erstaufführung!

Literarischer Abend.

„Das Friedensfest“ Drama in 3 Akten von Gerhart Hauptmann.

Montag, den 3. März 1919, abends 7 Uhr:

5 Einzelpreise: Mk. 3, 2, 1.50, 1.00 u. 50 Hg.

„Die Ehre“ Drama in 4 Akten von Herman Sudermann.

Billetvorverkauf täglich.

Die Bilanz des russischen
Bolschewismus.

Unter diesem Titel gibt der russische Sozialist D. Gaborowski, Delegierter der russischen sozialrevolutionären Partei zur internationalen Sozialistenkonferenz, in den nächsten Tagen bei Paul Cassirer, Berlin, ein Buch heraus, das in Deutschland das lebhafteste Aufsehen erregen wird. Hier spricht ein Vertreter der größten russischen sozialistischen Partei, ein Genosse, der den europäischen, speziell auch den deutschen Sozialismus kennt, ein Augenzeuge, der die ganze Dauer der Revolution hindurch, bis vor einigen Monaten in Russland weilte! Und er gibt Tatsachen auf Grund authentischer Quellen. Zu welchem Urteil Genosse Gaborowski kommt, was die folgende Stichprobe zeigen, die der Berliner „Vorwärts“ veröffentlicht.

Nimmt man die bolschewistischen Dekrete, diese Tausende von Dekreten, zur Hand — so könnte man sich vielleicht wirklich einbilden, daß in Russland der sozialistische Staat aufgebaut wird. Nicht umsonst waren die Führer der Bolschewiki immer so produktive und talentvolle Literaten. In Wahrheit aber vollzieht sich doch etwas ganz anderes: ein völliger Zerfall der Volkswirtschaft, und zwar nicht ein einfacher Zerfall, sondern ein typischer und deutlicher Zerfall ins Kleinbürgerliche.

Als die Bolschewiki gezwungen waren, die Industrie „auf einer neuen Basis“ zu organisieren, konnten sie auch hier nichts anderes tun, als zu ihrem bewährten Mittel der „Schöpferkraft der breitesten Massen“ zu greifen. Die Arbeiterkontrolle wurde eingeführt; d. h. die einzelnen Unternehmungen wurden unter die Aufsicht der Arbeiterkomitees, d. h. der Arbeiter dieser Unternehmungen gestellt. Ein Jahr ist vergangen — und die Vertreter der Staatskontrolle behaupten, daß die Arbeiterkontrolle völlig ausgeartet sei. Sie sei wie „Eigentümerin der Unternehmung, nicht eine bloße Kontrolle“ geworden. Der eine Besitzer, der Fabrikant, wurde durch eine Gruppe von Besitzern ersetzt. Daß dabei aber die ganze Produktion nicht zum Nutzen des Staates gedeiht und auch nicht gedeihen kann, daß sie vielmehr zu seinem direkten Schaden, d. h. zum Schaden der breitesten Massen des werktätigen Volkes ausschlägt, das erkennt man schon aus folgendem: in der ganzen Metallarbeiterindustrie beanspruchte schon im Sommer dieses Jahres der Lohn der Arbeiter und Angestellten 105 Prozent des Bruttowertes der Produktion. Für eine ganze Gruppe von Fabriken wurde festgestellt, daß die ganze von ihr hergestellte Ware den Wert von 70 Prozent des Bruttowertes nicht übersteige. In aller Erinnerung ist noch die Tatsache, die Sinowjew auf einer Plenarsitzung des Petersburger Sowjets mitgeteilt hat. Die Putilowsche Fabrik erhielt für eine bestimmte Zeit 96 Millionen Rubel Staatsunterstützung; davon wurden 66 Millionen als Arbeitslohn verbraucht, während der Gesamtwert der Produktion noch nicht die Summe von 15 Millionen erreichte! Hierin liegt eben das Wesen der Sache: die ganze Industrie der Sowjetrepublik, sofern sie überhaupt noch besteht, hält sich ausschließlich mit Hilfe staatlicher Unterstützung, aber der Gesamtwert ihrer Produktion beträgt nicht einmal die Hälfte des Wertes dieser Unterstützung. Unter solchen Bedingungen ist der Staatsbankrott unvermeidlich: — ja, noch richtiger, er ist schon längst eingetreten. Erreicht doch das Halbjahresbudget, das vom Finanzminister Gukowski aufgestellt wurde, die wahrhaft astronomische Ziffer von 80 Milliarden Rubel — und das bei völliger

Mangel an irgendwelchen Einkommensquellen! Aber nein, eine Einkommensquelle existiert: die Druckmaschine. Sie liefert täglich etwa 200 Millionen Rubel. Ist es da zu verwundern, daß jetzt schon der russische Rubel auf dem inneren Markt 95 Prozent seines Wertes verloren hat und daß auf dem auswärtigen Markt das gegenwärtige russische Geld überhaupt nicht mehr angenommen wird.

Der Staat, die Gesamtheit des Volkes erlebt also durch die Industrie ungeheure Verluste; einzig und allein eine kleine Gruppe der in ihr noch beschäftigten Arbeiter findet bei ihr einen Vorteil. Einen Vorteil erstens in Gestalt eines sehr hohen Arbeitslohnes, dann in Gestalt besonderer Vorzüge bei der Verteilung der von der betreffenden Fabrik gelieferten Waren. Die Menge dieser Waren, die jeder Arbeiter erhält, steht zu seinem Bedürfnis in gar keinem Verhältnis. So erinnere ich mich, daß im Sommer 1918 die Arbeiter der Prochorowschen Fabrik in Moskau für sich und für jeden Angehörigen ihrer Familie monatlich je 30 Meter Stoff erhielten. Unter solchen Umständen ist es auch ganz natürlich, daß, wie die Textilgewerkschaft des Wolgareck-Gebiets feststellt, die Bauern und vor allem die früheren Soldaten sich in Hoffnung auf hohen Lohn und auf den Anteil am Stoff gewaltsam in die Fabriken einzustellen lassen, ohne von der Produktion auch nur das Geringste zu verstehen; „was hier vorgeht, ist ein Raub, eine wahrhafte Plünderung der Fabriken.“

Allerdings ist dies nicht der einzige Weg, auf dem man sich bei der russischen Industrie bereichern kann. Im „Ökonomischen Leben“ lesen wir: „Alle Kraft und Anstrengung unserer Volkswirtschaftsleiter, die ganze Energie unserer selbstbewußten Arbeiterschaft muß darauf gerichtet werden, ... daß es in den Fabrikkomitees den einzelnen parasitären Elementen nicht gelingt, indem sie mit den Spekulanten gemeinsame Sache machen, den Aufbau unserer kommunistischen Volkswirtschaft zu untergraben.“

So ist denn die russische Arbeiterklasse der Eigentümer der industriellen Unternehmungen geworden, — aber nicht für lange. Wie Schnee schmelzen diese Unternehmungen in seinen Händen dahin. Die Arbeitslosigkeit wächst, der Hunger in den Städten verschärft sich und auch sie selbst als Klasse schmilzt zusammen und löst sich über ganz Russland auf. Nur kleineren Gruppen von ihr und „einzelnen parasitären Elementen“ gelingt es, aus diesem völligen Zerfall, aus dieser gänzlichen Vernichtung der Industrie und ihres Hauptträgers, der Arbeiterklasse, Vorteil zu ziehen.

Und in den Dörfern? Es trat daselbe ein, was in der französischen Revolution geschah und worunter noch heute die gesamte soziale Bewegung in Frankreich so stark leidet, — das, was wir, die Sozialrevolutionäre, immer so befürchtet hatten: der Boden ging in den faktischen Besitz unzähliger kleiner Eigentümer über. Für lange Zeit ist damit jede Hoffnung auf die planmäßige Sozialisierung des Bodens, diesen Eckstein des Agrar-Sozialismus, untergraben.

Aber auch der Besitz des Bodens wurde den Bauern nicht zum Heil: in dem größeren Teile des bolschewistischen Russland sterben sie Hungers, in anderen dagegen, wo Brot im Überflusse vorhanden ist, ist das Dorf zwar von Geld buchstäblich überhäuft. Aber welchen Wert stellen diese Papierrubel dar, von denen man schon jetzt sagt, daß man sie nur noch nach Gewicht in Zahlung nehmen kann? Schnell verarmt die ganze Masse des russischen Bauerntums — und wiederum bereichern sich nur einzelne Gruppen, die Spekula-

anten und die Agenten der bolschewistischen Regierung.

Der große private Reichtum ist in Russland verschwunden: und das ist sehr gut. Das Unglück besteht nur darin, daß dieser Reichtum dem werktätigen Volke nicht zum Nutzen gereicht, — daß vielmehr auch die breiten Volksmassen schnell verarmen. An Stelle von Hunderten und Tausenden großer Vermögen, erheben sich jetzt, über den breiten Untergrund des verelenden Volkes, Hunderttausende von neuen, zwar weniger bedeutenden, aber nicht weniger starken und widerstandsfähigen Besitzern.

Bei der Plünderung eines großen Gutes fiel einmal den Bauern ein alter, außerordentlich wertvoller Spiegel in die Hand. Lange wußten sie nicht, was sie mit ihm anfangen sollten; schließlich aber entschlossen sie sich, ihn zu zerhacken, und jeder nahm ein kleines Stückchen an sich. Das ist das Bild und das Symbol dessen, was jetzt in Russland unter dem Regime des Bolschewismus vor sich geht.

Zur Lage in der Ukraine.

Major du Bois schreibt in der „Neuen Zürcher Zeitung“:

Die Nachrichten aus der Ukraine sind widersprüchlich und tendenziös. Aus dem, was wir lesen, ist zu ersehen, daß in der Ukraine zwei Strömungen bestehen: die panrussische, wonach die Ukraine einen integrierenden Teil des noch zu schaffenden geeinigten Russland bilden soll, und der ukrainische Nationalismus, der eine vollkommen unabhängige Ukraine will. Jede Partei stellt die Lage in einem für ihre Bestrebungen günstigen Lichte dar, und da die schnellsten direkten Verbindungen fast ganz unterbrochen sind, müssen wir alles, was wir erfahren, mit um so größerem Mißtrauen aufnehmen, als die Lage sich sehr schnell ändert, und was gestern wahr war, morgen falsch ist.

Nach objektivem Urteil bietet sich die gegenwärtige politische Lage der Ukraine in großen Zügen ungefähr wie folgt dar. Es bestehen drei ungleich starke Parteien, von denen jede sich noch in verschiedene Gruppen teilt: die Bolschewiki, die Ukrainer und der ukrainische Nationalismus. Die Bolschewiki umfassen hauptsächlich die Fabrikarbeiter und aus dem Norden Eingewanderte, namentlich frühere rote Garden. Während ungefähr zweier Monate hielten sie sich an der Macht, die ganze Bevölkerung terrorisierend und alle möglichen Verbrechen begehend, raubend, mordend, nicht instande eine Regierung zu bilden, die der Verwaltung fähig gewesen wäre. Das Land war infolge des Krieges so desorganisiert, daß der vernünftige Teil der Bevölkerung nicht instande war, ihnen entgegenzuwirken, und daß allein die Intervention der österreichisch-deutschen Armeen die Ordnung wieder herzustellen vermochte. Die besiegten Bolschewiki wurden nicht vernichtet; sie bestehen noch, aber sie verbergen sich und warten auf den günstigen Moment, um ihre unheilvolle Tätigkeit wieder aufzunehmen. Sie haben die letzten Agrarunruhen geschürt, und man muß also mit den Bolschewiki zählen, die sich zeigen werden, sobald die Lage der Ukraine verworren wird.

Die panrussische Partei besteht in der Mehrheit aus der Bevölkerung der Industriestädte und den Großgrundbesitzern; sie umfaßt auch den größten Teil der Beamten und Offiziere des alten Regime. Es ist eine Partei, die zahlreiche Elemente besitzt, um eine Regierung zu bilden, aber es macht ihre Schwäche aus, daß sie die Menge nicht für sich hat, und daß sie bei Wahlen nur eine kleine Minorität erlangen würde.

auf die sie sich in den ungezwungensten Stellen niedergelassen hatten.

Auf dem Hofe stand ein hoher, breitschultriger Mann mit langem, schwarzen Schnurrbart und breitem rasierten Kinn. Der scharfe Schnitt seines roten Gesichts, die gekugelte Nase, die Falte zwischen den Augenbrauen und die streng blickenden Augen kennzeichneten einen Menschen von festem, unbeugbaren Willen. Der Strohhut, der Staubmantel, die himbeerfarbige Bluse darunter, der schmale seidene Gürtel mit einer Quaste, die breite Manchestertafel, die in den Schäften von Lackstiefeln steckte, alles das kennzeichnete an dem Ankömmling den Goldsucher.

Schneider Nikolka erkannte ihn. Freudig verwundert rief er aus: „Sind Sie es, Nikolai Nikolajewitsch?“

„Ja wohl, er selbst, er, der Junker Tarabykin!“ Tarabykin nahm den Hut ab und schwenkte ihn zum Gruß. Er nahm aus dem Bretterstapel Platz, zog eine massigsilberne Zigarettendose hervor und bot sie höflich an.

„Wann geruhten Sie einzutreffen?“ wollte Nikolka wissen.

„Heute morgen, Herr Korpus. Nähe immer noch?“

„Immer noch!“

„Und trinkt?“

„Ich trinke!“

„Du bist dick geworden, wirst bald plagen.“ Gewontka dagegen hat sich nicht verändert, nur seine Nase ist wie mit Sonnenblumenöl bestrichen.

Du bist tüchtig mit Spiritus durchtränkt, wenn du einmal stiebst, so verfaulst du in Ewigkeit nicht!“

Nikolka lachte sein dünnes Lachen. Gewontka lächelte düster.

Doch ist sie sehr einheitlich in ihren Bestrebungen; sie glaubt nicht an die Möglichkeit einer unabhängigen Ukraine und will ein großes, geeinigtes Russland wieder aufrichten. Ihre Anhänger sprechen gewöhnlich nicht ukrainisch; sie machen sich über die nationalistischen ukrainischen Bestrebungen lustig und meinen, es handle sich da um etwas Künstliches.

Die dritte Partei ist der ukrainische Nationalismus, zahlenmäßig weitaus die stärkste; aber sie umfaßt untereinander ganz verschiedene Elemente mit ungleichen politischen und wirtschaftlichen Zielen. Die einzige Idee, die sie alle eint, ist der unerschütterliche Wille, eine vollkommen unabhängige Ukraine zu bilden, die durch kein direktes Band mit Nordrussland verbunden ist. Die Hauptgruppen, welche den Nationalismus bilden, sind die politischen Parteien der Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre, Sozialisten; soziale Vereinigungen wie die Bauernpartei; wirtschaftliche Vereinigungen von Konsumenten, die elf Millionen Anhänger zählen sollen, und endlich intellektuelle Gesellschaften, wie die der Professoren, Mediziner, Juristen usw. Es muß indessen bemerkt werden, daß alle diese Gruppen von Intellektuellen in ihren Anschauungen nicht einig sind, sondern sich in zwei Gruppen teilen: die einen gehören zur panrussischen Partei, die andern zum ukrainischen Nationalismus. Was die Stärke des Nationalismus ausmacht, das ist seine Zahl, denn es ist gewiß, daß seine Anhänger eine große Mehrheit im Lande besitzen. Andererseits besitzt der Nationalismus verhältnismäßig wenig Elemente mit genügender politischer Erziehung, um die unzähligen politischen und administrativen Funktionen eines so großen Landes zu erfüllen, denn es handelt sich da um eine neue politische Partei, die bis jetzt von der alten Regierung immer von den Geschäften ferngehalten wurde. Gewiß enthält der Nationalismus eine große Anzahl wertvoller Männer, die nach einiger Zeit vollkommen regierungsfähig würden, so daß diese Partei die Zahl für sich hat, die Zukunft ihr zu gehören scheint, um so mehr, als ihre Anhänger einen unerschütterlichen Willen in der Verfolgung ihrer Ziele bekunden, trotz den Schwierigkeiten, die ihnen begegnen könnten.

Es ist sicher, daß in der Ukraine, seit das vom Hetman gebildene panrussische Ministerium am 15. November die Regierung übernommen hat, eine heftige Krise wütet, und daß der Bürgerkrieg wieder begonnen hat. Nach einer Korrespondenz eines aus der Ukraine zurückgekehrten Schweizer in der „N. Z.“ vom 8. Dezember war in Kiew die Ordnung am 27. November wieder hergestellt. Das ukrainische Bureau in Lausanne meldet dazu, daß am 5. Dezember die Anhänger des ukrainischen Nationalbundes in Kiew eingezogen seien. Es ist möglich, daß die Lage in so kurzer Zeit vollständig gewechselt hat, denn die neue Regierung mußte über sehr wenig Truppen verfügen, und ihre Lage mußte kritisch sein, wenn die deutschen militärischen Organisationen in diesem Kampfe neutral geblieben sind, was wahrscheinlich ist. Nach dem, was die offiziellen Telegramme über die Verhandlungen zu Jassy berichten, scheint es, daß der Hetman im Einverständnis mit den Vertretern der Alliierten eine Politik in der Richtung des Wiederherstellens eines großen unteilbaren Russland entwickelt habe, indem er am 15. November ein panrussisches Ministerium bildete. Das bedeutet die sichere Herbeiführung des Bürgerkrieges in dem Lande, denn die ukrainischen Nationalisten werden die Partei nicht aufgeben, ihre Bewegung hat in der letzten Zeit zu tiefen Wurzeln gefaßt, und ihre ersten Erfolge haben große Hoffnungen geweckt. Sicherlich werden die

Junker Tarabykin.

Erzählung aus dem Russischen
von Wladimir Koresin.
Übersetzt von ak.

Wlad hielt in dem Dorfe die Gemeindeverwaltung zurück, die mir aus irgendwelchem Grunde den Entlassungsschein für die Goldfelder nicht ausstellen wollte. Draußen glutete die Julisonne und lächelte alles Leben. Die heiße Stille unterbrach lediglich das Geschrei der Kinder, die an der des Flusses Gründlinge fingen, und der Schlag des Hammers gegen das Stemmholz, mit dem ich im Schatten des Wagenschuppens die Axt für die Tischbeine durchschlug. Ich fertigte nämlich für meinen Hauswirt einen Tisch und ein halbes Dutzend Stühle an, wodurch ich das Zimmer und die Koft bezahlte.

Die arbeitende Bevölkerung des Dorfes hatte zur Heumahd in die Taiga begeben, so daß nur die alten Weiber und die Kinder zu Hause geblieben waren. Abends, nachdem die Hitze etwas gefallen war, lebte das Dorf wieder auf. Nach der Versorgung des Viehes setzten die alten Weiber sich vor die Hütten, sangen die Kinder ihrer Jugend oder tanzten, betrunken und schamlos. Ihr Geschrei, das sie durch Trommeln auf Messerrollen und Denschiebern begleiteten, währte bis zum Morgen. Die alten Hegen haben mir ihre offenkundigen Anträge und ihre Angebote, mir Früchte, Milch und Eier zu verkaufen, mit ihren Hausfrauen erwidert haben, viel Geld verdorben. Doch das geschah nur an den Wenden, am Tage schliefen sie alle in den kühlen Speichern und Fluren.

Die Fliegen und zwei Straßensiedler, der Schneider Nikolka und der Zimmermann Lewontka, waren meine ägyptischen Fliegen während der übrigen Zeit des Tages. Die Fliegen vertriebe ich mit vom Leibe zu halten, von den beiden Männern aber, um die die Weiber sich alle Augenblicke jankten, konnte ich mich nur loskaufen.

Ich schwang den Hammer, während beide Freunde mir gegenüber saßen und geduldig darauf warteten, daß ich es endlich überdrüssig werde, auf sie zu schauen.

Lewontka rauchte düster den Nasenwärmer, während Nikolka unaufhörlich allerlei Unsinn schwatzte. Nikolka war ein dickes, rothaariges, vom ewigen Trinken stumpf gewordenen Mannchen, das ewig lächelte, auch dann, wenn es verhöhnt wurde, und ewig mit seinem dünnen Tenor Lügen rothaarig. Er hatte eine blauliche, lange Nase und ließ seine eingetrocknete Stimme nur selten erklingen. Mit seinen sehnigen Händen fügte er den Bauern nicht weniger Schaden zu als sein Freund Nikolka.

Nikolka erzählte mir heute schon zum zehnten Male mit allen Einzelheiten, wie die Bauern ihn jüngst für den Diebstahl einer Henne verprügelt hatten und wie der Lodenmann ihn bei einem Kesseldiebstahl ertappte, wofür der Friedensrichter ihn jetzt aburteilen werde.

Ich hatte kein Geld und schaute gereizt auf meine Quälgeister und dachte gerade darüber nach, wenn ich zuerst mit dem Hammer bearbeiten sollte.

„Guten Tag, meine Herren!“

Dieser Gruß einer tiefen, kräftigen Bassstimme erklang so plötzlich und unerwartet am Eingange des Schuppens, das ich zusammenfuhr; meine Gäste sprangen sogar von den Bretterstapeln auf,

„Wer von euch Alten lebt hier eigentlich noch? Es sind genau fünf Jahre vergangen, daß ich diese Gegend nicht mehr gesehen habe.“

„Der Schmied Alexei, Iwan Bodorutskaja, der Kesselschmied Semien“, zählte Nikolka auf. „Alte Bekannte. Und wo ist Suchanow?“

Nikolka zögerte.

„Er hat sich erhängt“, krächzte Lewontka.

„Schade um ihn; er war ein guter Kamerad.“ Ich kam mit ihm zusammen aus Russland hierher. Er sang sehr gut. Er war ein Mensch mit einer Seele.“

Unter dem Schuppen trat Schweigen ein.

„Wie sind Sie hierhergekommen?“ fragte Tarabykin, indem er mir sein Gesicht zuwandte.

Ich antwortete ihm irgend etwas.

„Ich bin Kriminalverbrecher. Ehemaliges Junker. Kennen Sie die Zeflawetgrader Schule? Ich bin von dort. Ich war im Dienst, mein Offizier erteilte mir eine Rüge, ich brauste auf und zog den Säbel. Darum bin ich hierhergekommen. Ich könnte jetzt nach Russland zurückkehren, die Verbannung ist schon vor drei Jahren zu Ende gegangen. Warum soll ich aber heimkehren? Wenn bin ich dort nötig? Darum bin ich eben hiergeblieben und gelte als hiesiger Bauer. Augenblicklich bin ich von den Goldfeldern wegen Verführung meines Volkes entfernt worden. Ich werde in der Gemeindeverwaltung einen neuen erhalten und ohne Verzug zurückkehren.“

Tarabykin wandte sich zu Lewontka und Nikolka. „Aber von euch ist mit den Gemeindebeamten gut freundschaft?“

„Der Schmied Alexei“, antwortete Nikolka. „Uns lassen sie nicht zu sich zu!“

Beschäftigt von der wiederbeginnenden Periode der Winterarbeiten. Die ganze Bevölkerung ist reichlich mit Waffen und Munition versehen, die nicht nur von der alten russischen Armee herühren, sondern auch von der österreichischen, die beim Rückzug den Einwohnern ihre Ausrüstung verlor.

Die seit der deutschen Okkupation verhältnismäßig ruhige Lage der Ukraine wird also neuerdings sich erhitzen, wenn die Alliierten auf ihrem Wege der Wiederaufrichtung eines einheitlichen Russlands bestehen. Sie gehen gewiß sehr großen Schwierigkeiten entgegen, die in der Hauptsache mit der ungeheuren Ausdehnung des Landes und dem Mangel an Verkehrsmitteln zusammenhängen; wenig Eisenbahnen und Mangel an Wegen, die zu jeder Jahreszeit für Automobile fahrbar sind. Hier einige Tatsachen zum besten Verständnis: Die Österreicher und Deutschen vertrieben im Juni über ungefähr 800 000 Mann zur Aufrechterhaltung der Ordnung; sie hatten offen nur die Bolschewiki gegen sich, während die Alliierten sich passiv verhielten, trotz der Sicherheit wieder hergestellt zu sehen, und die ukrainischen Nationalisten mit den Deutschen die Reorganisation des Landes betrieben. Trotz der hohen Zahl der Polizeitruppen hatten sie manchmal Mühe, die Ordnung aufrechtzuerhalten; man erinnert sich der Aufstände der Landarbeiter im vergangenen Jahr. Nun hätten die alliierten Truppen, falls sie das neue Ministerium stützen wollten, nicht nur die Bolschewiki gegen sich, sondern auch und namentlich die viel zahlreichere und besser organisierte Partei der Nationalbundes, die auch für ein höheres Ideal kämpfen würde, und es ist sicher, daß da, wo 800 000 Österreicher und Deutsche Mühe hatten, die Ordnung gegen eine Minderheit von Bolschewiki aufrechtzuerhalten, noch viel mehr alliierte Truppen nötig wären, um auch noch den Nationalbund zum Nachgeben zu zwingen, der so zahlreich und so entschlossene Anhänger zählt. Wir müssen also darauf gefaßt sein, daß in ganz Europäisch-Russland die Lage noch lange recht verworren sein wird.

Von der Friedenskonferenz.

„Wirkliche Vorpräliminarien“.

Am 20. März meldet die diplomatische Europa-Presse, daß der Rat der Großmächte Ausführungen von Curzon Pascha über die Fortschritte der Verhandlungen hinsichtlich der im Jahre 1918 auf Grund der Beschlüsse der Londoner Konferenz an Montenegro und der an Griechenland und Serbien geteilten Teile Albanien gehört; danach sei die vorliegende Verhandlung weit überwiegend albanisch. Nach der größte Teil der Orthodoxen, welche als dem östlichen Patriarchat in Konstantinopel unterstehend, von den Griechen beansprucht werden. Außer diesen Gebieten fordert die albanische Regierung wirtschaftliche Niedergelassenheit für von den Vorkriegsständen niedergebrachte Dörfer. Diese Frage wurde dem Austausch für griechische Angelegenheiten unter dem Vorbehalt von Jules Cambon überlassen.

Dann kamen die Berichte und Vorschläge der nach Barisan gefandten Abordnungen zur Sprache, darunter welche wegen Lebensmittelversorgung und Ueberführung von zwei politischen Divisionen aus Frankreich nach Danzig; dann liegt ein Gutachten von Koch vor. Die Verhandlung darüber wird Dienstag fortgesetzt.

Das demnächstige Waffenstillstandsabkommen mit Deutschland ist noch nicht erledigt worden. Der Entwurf der militärischen Sachverständigen ist noch nicht abgeschlossen; und in Abwesenheit von Clemenceau, Lloyd George und Orlando kann die Frage nicht erörtert werden. Man sagt bereits, der Entwurf sehe die Entwaffnung Deutschlands zu Lande und zur See vor. Ungeachtet dessen beschäftigen die

Alliierten dem Abkommen über die Marine- und Seeresangelegenheiten Bestimmungen über Gebiets- und Finanzfragen auszugeben, was an Stelle eines rein militärischen Abkommens wirtschaftliche Vorpräliminarien des Friedens legen würde. Die fünf Großmächte wollen übereinstimmend alle Deutschland betreffenden Fragen sofort und vollständig lösen und sind in keiner Beziehung verschiedener Meinung. Die zuständigen Ausschüsse sind aufgefordert worden, ihre Arbeiten möglichst zu beschleunigen und dem Konferenzauschuß ihre Beschlüsse unverzüglich zu unterbreiten. Jedenfalls ist keine Rede von einer Vertagung der Unterzeichnung Deutschlands zu dem neuen, die Grundlagen des Präliminarfriedens enthaltenden Waffenstillstandsabkommens um einigen Wochen oder gar ein bis zwei Monate.

Eine Rede Wilsons in Boston.

Aus Boston wird gemeldet: Präsident Wilson traf am 24. Februar unter dem Salut aller Dampfer hier ein. Die Straßen der Stadt waren von Soldaten abgesperrt. In einer Versammlung von 8000 Menschen hielt dann Präsident Wilson eine Rede, in der er u. a. ausführte, die gemäßigten Haltung derjenigen, die auf der Friedenskonferenz ihre nationalen Wünsche vertraten, hätten ihn angenehm berührt. Wenn die Konferenz misslingen sollte, würde die Hoffnung der Menschheit auf einen dauernden Frieden in Rauch aufgehen, und die Nationen würden sich wieder wie bisher in gegenseitiger Lager stellen. Er zweifelte nicht daran, daß Amerika mit dem Plane des Völkerbundes einverstanden sein werde. Es bestanden aber große Schwierigkeiten, die beseitigt werden müßten, eher er, Wilson, damit rechnen könne, daß der Kongreß den Völkerbundesentwurf genehmige. Wenn im Augenblick über diese Frage im Senat abgestimmt würde, würden wenigstens 50 Stimmen an der erforderlichen Zweidrittelmehrheit fehlen, und da am 4. März die neue republikanische Mehrheit in den Senat komme, würden die Schwierigkeiten noch erheblich vergrößert werden. Wilson hat offenbar die Absicht, seinen ganzen persönlichen Einfluß aufzubieten, um besonders die Mitglieder des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten umzustimmen.

Die englische Presse über Deutschland.

Die Rede des Grafen Brodors-Rangau in der deutschen Nationalversammlung hat, wie dem „D. T.“ aus dem Haag gemeldet wird, in England reichlich großen Eindruck gemacht. Sie gilt als Beweis, daß Deutschland nicht bereit ist, jede Verhandlung hinzunehmen, und entsprechend sind auch die Ueberschriften über die Rede, die diesmal im Gegensatz zu der verfallenen Wiedergabe früherer Aussagen des deutschen Staatssekretärs des Meisters in allen Wörtern vollständig erscheint. „Daily Telegraph“ bringt die Rede unter der Ueberschrift: „Voraussetzungen Rede des Grafen Rangau.“ Eine genaue Kritik der Rede bringen sie jetzt nur die „Times“. Sie geben zu, daß Graf Brodors-Rangau aus seiner energisch festgehaltenen Voraussetzung, daß das heutige Deutschland keine Schuld treffen könne, in der Tat zahlreiche Folgerungen gezogen habe, die man anerkennen müßte, wenn nur diese Voraussetzung richtig wäre. In Deutschland müsse man sich aber darüber klar sein, daß die alliierten Völker Deutschland für tief schuldig halten und daß eine entsprechende Strafe Deutschland treffen müsse, aus Gründen der Gerechtigkeit wie der internationalen Sicherheit. Im übrigen ist der Artikel sachlich gehalten und von der Mäßigung getragen, der sich gerade die Norddeutsche Presse, wenn auch mit Mühe, gegenüber der neuen deutschen Regierung bezieht. Man gewinnt aber auch diesmal den Eindruck, daß überhaupt jede Diskussion mit Deutschland auf der anderen Seite gegenwärtig als peinlich empfunden wird, weil sie bei der Ausarbeitung der einmal

gefaßten Beschlüsse über den Charakter der Friedensbedingungen den Engländern nur hinderlich sein kann.

Ueber die Veränderungen in Deutschland schreibt der „Manchester Guardian“: „Das Kabinett ist eine Koalition aller Parteien, die die Republik anerkennen und, das sei hinzugefügt, engstens mit den Irrtümern der alten Regierung verbunden sind. Von Herrn Scheidemann angefangen, finden sich nur abgewandte Namen in dem Ministerium, die nicht allzusehr schmecken. Außerdem ist es schwierig zu glauben, daß eine so zusammengelegte Koalition zu einer umfassenden und konsequenten Politik führt. Möglich, daß es nicht anders ging; aber in Deutschland soll man sich nicht wundern, wenn das Scheidemann-Ministerium sich um das Vertrauen der Alliierten erst verdient gemacht haben muß, um es zu bekommen, und ferner dürfen die Alliierten sich nicht wundern, wenn die Koalition starken Widerstand erfährt, und zwar keineswegs nur von Bolschewiken. Das erste Kabinett der deutschen Republik hat starke Familienähnlichkeit mit Wilsons parlamentarischen Kombinationen, und das gleiche gilt für die Programmatik Scheidemanns. Es fehlt ihr die Aufrichtigkeit und der Wirklichkeitssinn. Er täte dem deutschen Volke einen besseren Dienst, wenn er, anstatt zu prahlen, anerkennen würde, daß Deutschland den Krieg verloren hat.“

Französischer Vorschlag zur Bildung eines Hansaates.

Dem Bureau Europa-Presse wird aus Paris gemeldet: Der „Temps“ verlangt die Internationalisierung des Nord-Deer-Kanals. Er schlägt zur wirksamen Durchführung dieser Maßnahme die Bildung eines hanseatischen Staates vor. Dieser soll, je nach der Grenzregulierung mit Dänemark, die bei Deutschland verbleibenden Teile von Schleswig-Holstein, das ehemalige Großherzogtum Oldenburg, die nördlichen Teile der Provinz Hannover (zwischen der Elbe und dem Meer) und das Fürstentum Lauenburg umfassen, während die freien Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck die Grundsteine dieses Staates bilden sollen. Der „Temps“ sagt, gleichwie die Maas- und Rheinmündungen ihre Niederlande hätten, so würde dieser hanseatische Staat die Niederlande der Mündungen von Ems, Weser und Elbe bilden, der dieses wichtige Gebiet dem Einfluß Preußens entziehen soll. Zur Sicherung der Zugänge zur Ostsee fordert der „Temps“ die Rückgabe der Inseln Alsen und Fehmarn an Dänemark und befürwortet zur Festigung der Stellung Schwedens die Abtretung der Åland-Inseln an diesen Staat.

Arbeiterbewegung in England.

Drohender Generalstreik.

Aus Haag wird gemeldet: Die Arbeiterbewegung steht in einem Wendepunkt durch den Beschluß der Bergarbeiterkonferenz in Southport, eine allgemeine Abstimmung über einen Streik vorzunehmen zu lassen. Die in Southport versammelten Delegierten verbanden mit der Bekanntmachung dieses Beschlusses die einstimmige, von der ganzen Presse mit Begeisterung aufgenommene Empfehlung an die Arbeiter, sich für eine Arbeitseinstellung in ganz Großbritannien zu erklären. Noch im Februar wird das Resultat bekannt gegeben werden, am 15. März soll der Streik ausbrechen, wenn, woran nicht zu zweifeln ist, die Bergleute für ihn stimmen. Die Situation ist um so ernst, als die Bergleute keineswegs allein stehen, sondern zusammen mit den Eisenbahnern und den Transportarbeitern einen „Dreibund“ geschlossen haben, der gegenwärtig den Kern der planmäßigen Arbeiterbewegung in England bildet. Die Regierung nimmt vorläufig eine negative Haltung ein. Die Forderung der Bergleute allein: dreißigprozentige Lohnerhöhung auf die Kriegslöhne und Sechshunderttag, müßte

Ein Jahr darauf, Anfang September, fuhr ich mit dem Bevollmächtigten einer Goldgräberei und zwei Polizeiofsizieren, die als Schwarzarbeiter verkleidet waren, auf zwei Wagen von Anaktina nach Wessely Stan, um vier Tausend (160 russische Pfund, der Uebersetzer) Gold zur Post zu schaffen. Die Goldgräbereien verstanden eilig ihre Absichten, um von der Regierung das zur Herbeiführung der Arbeiter notwendigen Geld zu erhalten. Auf den zu den Goldfeldern führenden Straßen und Wegen war es äußerst unklar; wir fuhrten daher mit allen Vorsichtsmaßnahmen, verbotenen die Nacht in Befahrungen und suchten nur tagsüber unterwegs zu sein.

Mehrere Stationen vor Wessely Stan übermachten wir in einem Winterquartier. Nach dem Abendessen bereiteten wir uns auf dem Fußboden der für die Arbeiter bestimmten „Schwarzen Stube“ ein Nachtlager. Unsere Fuhrleute gingen zu den Pferden schlafen. Außer uns schliefen auf dem Fußboden und den Bänken der Stube noch zwei Dutzend Männer.

„Woher wollt Ihr?“ fragte den Bevollmächtigten, der eben im Begriff war, die Kisten mit dem Golde unter unsere Kopfkissen zu schieben, ein auf dem Fußboden liegender Mann, der bei dieser Frage den Kopf hob.

Der Bevollmächtigte erzählte redselig von dem Mehl, Zucker und Öl, welche Waren er seinen Herren in Wessely Stan besorgen sollte. „Sie sind sehr geizig“, meinte er, „Sie können nicht gleich genug einkaufen, um die Arbeiter zu versorgen und jagen mich auf diesen Wegen hunderte von Meilen weit, um das Fehlen zu holen.“

Der Fragende gab dem Erzählten recht, gähnte und der Jaden der Unterhaltung war abgeschnitten.

schon verhängnisvoll auf die ganze industrielle Leistungsfähigkeit des Landes wirkten. Der frühe Termin, zu dem der Streik in Wirkung treten soll, läßt darauf schließen, daß die Bergarbeiter noch zu Verhandlungen mit der Regierung selbst bereit sind, die sich bisher sehr zurückhaltend benommen haben.

Die Bergleute verhielten sich, durch umfangreiche volkswirtschaftliche Veröffentlichungen ihren Standpunkt vor dem Publikum zu rechtfertigen. Das Unterhaus hat seine Tätigkeit sogleich mit einer großen Arbeiterdebatte begonnen, in der die Unentschiedenheit der Regierung Widerstand zu leisten, deutlich zum Ausdruck kam. Besonders die scharfen Worte Lloyd Georges gegen die Unvernunft und den Eigennutz der Arbeiter hat die Erregung gesteigert. Ein Tabellatolum gegen die Thronrede wegen der unbestimmten Behandlung der Arbeiterforderungen wurde zwar mit 311 gegen 59 Stimmen abgelehnt, man muß aber im Auge behalten, daß durch die wenig schönen Wahlmänner der Regierung die Arbeiterstimmen im Unterhause nicht in richtigen Verhältnissen vertreten sind. Niemand in England zweifelt, daß schwere politische und wirtschaftliche Kämpfe zwischen Arbeit und Kapital vor der Tür stehen, von denen man aber noch nicht annimmt, daß sie zwischen Gewerkschaften, Unternehmern und Regierung in geregelter Form ausgetragen werden und daß die Zeit der wilden Streiks bereits vorüber ist.

Die Regierung plant eine Organisation aller Unternehmer, die mit den vereinigten Gewerkschaften verhandeln soll. Man hofft, auf diesem Wege die gegenseitigen Beziehungen in geregelte Bahnen zu bringen. Die bereits bestehende nationale Vereinigung von Unternehmern und Angehörigen hat Schritte bei Lloyd George getan, um eine nationale Konferenz, die beide Teile vereinigt, möglichst bald zusammenzurufen. Man hofft, daß die revolutionäre Bewegung, deren erste Veruche, zu handeln, in Glasgow und an der Clyde völlig niedergebrochen sind, keine erhebliche Rolle spielen wird. Das kann nur die Zeit lehren. Die Regierung hat im Unterhause immerhin anerkannt, daß bedeutende revolutionäre Kräfte gegenwärtig die herrschende Unruhe veräusern.

In London erwartet man, daß auch die Konferenz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer der Transportbetriebe nicht zu einer Einigung führen wird. Auch die Lage bei den Eisenbahnern ist sehr zweifelhaft. Eine gleichzeitige Streikbewegung der drei jetzt verbundenen Verbände, nämlich der Transportarbeiter, der Eisenbahnangestellten und der Bergarbeiter liegt also durchaus im Bereich des Möglichen. In Belfast haben die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Streikenden keinen Erfolg gehabt. Der Streik dauert fort.

Eine Bergarbeiterkonferenz.

Einer Neutermeldung zufolge erklärte Lloyd George auf der in der Amtswohnung des Premierministers abgehaltenen Konferenz der Bergarbeiter, daß die Regierung ausnahmsweise für die Bergwerke verantwortlich sei und, wenn es zu einem Konflikt kommen würde, es nicht, wie früher, ein Streik zwischen Bergwerksbesitzern und Bergwerkarbeitern, sondern zwischen einer Industrie und dem gesamten Staate sein würde. Im Hinblick auf die geringen Kohlenvorräte würde es bald zu einem vollständigen Stillstand in der Industrie kommen. Aber das würde erst der Anfang des Konfliktes und nicht sein Ende sein. Gewaltandrohung von irgend einer Seite sei kein rationales Mittel, um zu einer Uebereinkunft zu kommen. Er sei sicher, daß die Arbeiterklassen in allen Ländern den Völkerbund unterstützen, weil er Streitigkeiten durch Verhandlungen und nicht durch Gewalt schlichten wolle. Es sei nicht begreiflich, daß jetzt, nachdem eine Einigung geschaffen sei, die von den Arbeitern der gesamten Welt gefordert würde, Streitigkeiten in die Industrie getragen würden, in der jene Methode der Lösung, für welche alle Arbeiter eingetreten seien, nicht

In später Nacht wurde es in unserer Herberge laut. Draußen erscholl Raderrollen, in die Stube traten mehrere gut gekleidete Herren, die sich in das Zimmer für die Herrschaften begaben. Um Tische in unserer Stube nahmen mehr als zehn Arbeiter und Fuhrleute Platz, um die Abendmahlzeit zu halten. Sie wurden von fünf bis an die Zähne bewaffneten Polizeiofsizieren abgelöst.

„Wer reißt denn da?“ fragten die Ueberrachenden die am Tische Sitzenden.

„Anudinow schafft Gold nach Bobaibo!“ entgegnete einer der Arbeiter.

Anudinow war der Betwahrer einer reichen Goldgräbergesellschaft.

Am frühen Morgen, es dämmerte noch, machten wir uns reisefertig. Die Stube war leer, sämtliche Ueberrachenden hatten sich bereits auf den Weg gemacht. Auf dem Hofe des Winterquartiers standen die Tarantassen (Reisewagen) Anudinows, bei denen Kofasien standen, die die eisernen Goldkästen bewachten.

Es regnete und über der Taiga hing dichter Nebel. Mehrere Meilen hinter dem Winterquartier fuhrten wir bergauf. Der Weg wurde grundlos, so daß die schweratmenden Pferde kaum vorwärts kamen. Wir verließen die Wagen und gingen zu Fuß. In der Mitte der Anhöhe, hart an einer scharfen Wegbiegung, blieb die nordere Troika (Dreitragspann) plötzlich stehen; vor ihr war ein regennasser Strich über die Straße gespannt und an zwei gegenüberstehenden Bäumen befestigt. Das Erscheinen des Strides war für uns alle völlig unerwartet, so daß wir ihn verblüffelt betrachteten.

„Stehenbleiben, sonst wird geschossen!“ erschallte plötzlich ganz nahe ein durchdringendes, um nicht zu sagen liebenswürdig gegebener Befehl. Der

„Natürlich, Lewon, laß und hole den Schmied! Ich selbst kann nicht gehen, der Fuß schmerzt mir, jüngst hat ihn mir der Bär bearbeitet. Ich ging zum nächsten Goldfeld. Rings ist undurchdringliches Dickicht und er steht mitten auf dem Wege. Außer einem Jagdmeser hatte ich keine Waffe bei mir: da es nicht weit zu gehen war, hatte ich mein Gewehr nicht mitgenommen. Ich schrie auf das Tier ein, und der braune Rump stellte sich auf die Hinterbeine... Ich gebe ihm eins mit dem Knüttel und er geht auf mich los. Dem Bauch vermochte ich ihm noch aufzutrennen, er hat mich aber auch noch genug bearbeiten können, er zerbrachte mir den Rücken und zerquetschte mir den Fuß. Ich schleppte mich zu meinem Quartier und ließ mich ins Krankenhaus schaffen, wo man mich schließlich für die Verjährung des Falles verurteilte...“

Es erschien jetzt der Schmied Alexej, ein hoher, magerer Mann mit roten Haaren und leibhaftigem Bärtchen. Er trug ein sauberes Hemd aus Tschu tscha, eine lange, graue Hose und Schürchen.

„Nikolai Nikolajewitsch, meine Ehrerbietung!“ „Guten Tag, guten Tag, Alexej! Ein Spiel Karten mit einem Haas wird sich bei dir finden?“

Alexej bejahte sich nämlich neben seinen Schmiedearbeiten mit der Unfertigung von gezeichneten Spielkarten für die Glückritter der Goldfelder. Diese Nebenbeschäftigung warf reichen Gewinn ab.

Der Schmied schaute mich von der Seite an und antwortete lächelnd:

„Mit einem Haas nicht, dafür aber eingefasste und mit Augen, soviel Sie haben wollen.“

„Nein, mein Bester. Die Augen sind nur für die Betrunknen. Eingefasste kannt du mir ein

Duhand einpacken. Dann laß, Alexej, zu den Gemeindefeuten und wirke mir einen Paß aus. Einen fünfjährigen. Hier hast du einen Blauen (5 Rubelschein. Der Uebersetzer) für kleine Ausgaben.“

„Sind Sie gerichtlich bestraft?“

„Und wenn das der Fall wäre? Gibt es keine Günde, um dort, wo es notwendig ist, eine Ausweisung vorzunehmen?“

„Wenn es so ist, dann ist es zu wenig!“

„Hier hast du noch zwei Rote (Zehnrubelscheine, der Uebersetzer). Mehr gibt es auf keinen Fall. Wenn sie Schwierigkeiten machen, so gib gar nichts und sag den Narren, daß die Gemeindevorwaltung niedergebrannt und dem Meistesten das sämtliche Vieh totgeschlagen wird. Dir, Alexej, aber werde ich die Kartenpagis abjagen. Bring den Paß zu Agafonow. Zum Dank dafür werde ich dir ein Kartenstück zeigen, das dich reich machen wird. Selbstverständlich werden wir auch zusammen einen trinken.“

Der Schmied lächelte und begab sich in die Gemeindevorwaltung.

„Er wird ihnen bestimmt gar nichts geben,“ behauptete Tarabychin.

„Ein Weniges wird er dem Schreiber schenken, sie sind ja Freunde,“ entgegnete düster Lewonka. Tarabychin steckte eine neue Zigarette in den Mund, verabschiedete sich von mir und verließ den Hof.

Ich folgte auf dem Fuße Lewon und Michalka. Sie hielt der Gedanke, von mir einen Grivennik (Zehnlopfenstück, der Uebersetzer) herauszuschinden, nicht mehr zurück. Tarabychin wollte ein Trinkgelage veranstalten, da durften sie unter keinen Umständen fehlen.

geführt werden müßte. Zunächst müßte ein Tribunal errichtet werden, um die Tatsachen zu untersuchen, und dieses Tribunal müßte das Vertrauen der Bergarbeiter und des gesamten Landes besitzen.

Als erster Deutscher in Paris.

Ein Herr, der für die deutsche Waffenfabrikationskommission nach Paris gereist war, schildert im nachstehenden in einem Berliner Blatt seine Eindrücke während eines mehrtägigen Aufenthaltes an der Seine.

Seine fängt eines seiner Reisebilder mit den Worten an: „Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt. Ich tue mir was daraus zugute, niemals groß gewesen zu sein auf dieser Erde, wo es so viele unerträgliche Schlingel gibt.“ Vielleicht habe ich es besonders dieser auch mit eigenen Höflichkeit zu danken, daß meine Reise durch Belgien nach Paris, von der ich vor wenigen Tagen erst zurückkam und die ich im offiziellen Auftrag unternahm, ziemlich glatt vonstatten ging.

Von Berlin nach Spa.

Als der Zug, der mich von Berlin nach Spaa führen sollte, mit dem wunderbaren Pünktlichkeit am Brückentopf Köln einlief, bot sich mir zum ersten Male das Bild, die Bahn von Soldaten der Entente besetzt zu sehen. Ein englisches Wachkommando wurde in dem Zuge verteilt, ein lebenswürdiger Offizier der Lancashire Fusiliers prüfte die Papiere der Reisenden und ohne daß man im geringsten belästigt wurde, setzte der Kurierzug seinen Weg durch das Maastal fort, bis er mittags in Spaa eintraf.

Die Fahrt von Spaa nach Brüssel war schon weniger angenehm. Von Station zu Station wuchs das Völkergemisch, jeder Klassenunterschied hatte aufgehört und bei einer Schnelligkeit von 15 Kilometern in der Stunde hatte man genügend Zeit, sich mit der Umgebung zu beschäftigen. Da gab es zurückfliehende Kriegsgefangene, die Rübergeschichten aus deutschen Gefangenenlagern erzählten; Desertoren, die auf abenteuerliche Weise sich während des Krieges im sicheren Hintergrund gehalten hatten und nun prahlend ihre Irrfahrten zum besten gaben; Familien, die aus irgendeinem Grunde ihr Haus verlassen hatten und erwartungsvoll jetzt ihr altes Heim wieder aufsuchten. Ein amüsanter Gemisch aller Bevölkerungsklassen, die ein gleiches Los schnell Herz und Mund öffnen ließ. In Lüttich, wo auf dem Bahnhof Hunderte von Lokomotiven standen, war Feiertag. Der belgische König war unter dem Jubel der Einwohner zum Besuch der Stadt, die er vier Jahre lang hatte meiden müssen, eingetroffen. Brüssel erreichte ich bei Nacht. Der Wagen, der mich von der Bahn zum sieben Minuten entfernten Hotel brachte, kostete 20 Mark. Man bezahlte in deutschem Gelde. Belgische Münze fehlt noch vollständig.

Nach Paris.

Vom Brüssel nach Paris zu gelangen, gab es nur eine Strecke über Brügge-Dünkirchen-Dünkirchen-Calais. Wenn schon bis Brüssel lebhaft an die hiesige Verkehrsaktivität erinnert wurde, so übertraf die weitere Reise doch die schlimmsten Erwartungen. Zu der schon angeführten Kategorie Reisender gesellten sich nun noch die Unmenge belgischer Soldaten, die zum ersten Male seit Kriegsbeginn 20 Tage Urlaub erhalten hatten, und die Repatriierten, die ihrer Scholle wieder zustrebten, von der das Kriegsgefeß sie entfernt hatte. Jeder von diesen Leuten gab seine Eindrücke zum besten, jeder versuchte seine eigenen Unbequemlichkeiten besonders zu unterstreichen, aber alle waren froh, daß dieser Krieg, der so viel Leid, Elend und Trauer über die Welt gebracht hat, zu Ende war. Ich kann mich

über die mir zuteil gewordene Behandlung nicht beklagen. Die Beamten taten ihr möglichstes, nachdem ich mich durch meine ordnungsgemäß ausgestellten Papiere auszuweisen hatte, um mir bei meinem Weiterkommen behilflich zu sein. Ich teilte mein Frühstück mit einem englischen Offizier, tauschte meine Zigaretten mit einem belgischen Soldaten aus, übernachtete, als ich einen Zuganschluß veräumte, bei Franzosen, die mir ein gutes Bett und noch besseren Wein gegen mäßige Bezahlung zur Verfügung stellten, und erfuhr mich an der frischen Schilderung eines amerikanischen Volontiers, von dem ich den Eindruck hatte, daß er den Feldzug als ein großes internationales Sportfest auffaßte. Bei der Ueberbreitung der Linien bei Dünkirchen, diesem blutgetränkten Flachlande, auf dem im Herbst 1914 das Alexander-Regiment sich seinen schönsten Erfolg holte und nun im grauen Dezembernebel einige blasse, hohlewangige deutsche Kriegsgefangene damit beschäftigt sind, die Gräben zuzuschütten, Drahtverhaue zu beseitigen und die Bahnstrecke freizulegen, kommt Bewegung in die Massen. Ein Vater erzählt seinen Kindern, zwei mit belgischen Rosarden geschmückten blonden Mädchen von den übermenschlichen Anstrengungen, die die Kämpfer in diesem Abschnitt ausgehalten hatten, und ein Tommy beschreibt einige Methoden, die die Engländer angewandt, um sich des ständig in die Schützengräben ergießenden Wassers zu erwehren. Dünkirchen, das ehemalige belgische Hauptquartier, ist voller Amerikaner. Im Chapeau rouge sitzen sie enggedrängt im Speisesaal, Mustern und Rumstrecken essend, und Swoop-Soda trinkend. Ueber Calais, wo sich die Eisenbahnverhältnisse wieder zu bessern anfangen und ein freundlicher Schaffner mir einen Platz im Schlafwagen verschafft, lange ich eines Morgens am Gare du Nord in Paris an.

Paris im Flammenschmuck.

Während der Kriegsjahre war es stets ein heimlicher Wunsch von mir gewesen, mir einmal das Leben und Treiben jenseits der deutschen Schützengräben ansehen zu dürfen. Jetzt plötzlich stand ich, kaum daß das graufige Kriegsschauspiel zu Ende war, mitten in der Stadt, die ohne Zweifel die ganzen letzten Jahre hindurch den geistigen Mittelpunkt unserer Feinde bildete. Noch trägt die Stadt den Schmuck, den sie zum Empfang von Wilson und dem König von Italien angelegt hat. Kein Haus ohne Fahnen. Illuminationskörper und Ehrenporten, Girlanden und Schilder mit Willkommengrüßen überall. Die Empfangstage hatten eine Unmenge Fremde an die Seine gelockt. Die Hotels sind überfüllt und die Straßen wimmeln von festlich gekleideten Menschen, unter denen der amerikanische und englische Soldat bei weitem überwiegt. Paris macht den Eindruck eines großen Jahrmärktes! Die Auslagen in den Läden zeigen kaum eine Veränderung gegen früher, wenn man von einem gewissen amerikanischen Einschlag besonders in Konfektions- und Schuhwarengeschäften abliest. Die Juweliere der Rue de la Paix zeigen noch immer herrliche Perlen und Diamanten von phantastischer Größe. Die abergläubischen Engländer sind dort die Urheber einer neuen Mode: Ringe mit Brillanten, Saphiren oder Rubinen in Goldfassung. Touch wood! Die Damenmode brachte meinem in Berlin verweilten Auge nichts Neues; dieselben kurzen Röcke, dieselben breiten, nach oben gerollten Mäntelchen, viel Pelz, die Hüfte mit hoher Koppforn, über deren Rand oft dichtaneinander gereichte kleine Federn, die lose auf ein Seidenband genäht sind, liegen. Die Herrenmäntel haben die Art der englischen Offiziersmäntel angenommen. Lang und glodenförmig mit einem Gurt um die Taille. Auf den Nachmittagsstees hört man fast nur Englisch sprechen.

Die bei den Wagen stehenden Scherleuten lockten sich an und riefen sich in ihren Rehlauten irgend etwas zu. Dann sprangen sie geschickt auf den Straßenrand zurück und verschwanden in den Sträuchern.

Das Seil erzitterte und fiel in den Schmutz. Wir sprangen auf die Wagen und die Pferde zogen von selbst an und jagten davon.

Eine halbe Meile weiter blieben die dampfenden Dreigespanne stehen.

... und nahe mich dir mit Ehrfurcht, du mein schneller Helfer und Züspriecher meiner Seele. ... betete der Bevollmächtigte mit lauter Stimme zu seinem Schutzhelfen und blühte nach oben. Sein dünnes, graues Bärtchen erzitterte bei der Wiederholung der Bewegungen seiner Lippen und seine Nase war nach von Tränen. Seine ganze, nicht große, unausgeglichene Figur war in diesem Augenblick die Verkörperung der Dankbarkeit für die Errettung aus Lebensgefahr.

Die Kojen und Zuhleute nahmen die Mühen ab, bekränzten sich voll düstern Ernstes und murmelten Gebete.

„Sie werden uns doch bei den Herren ein Geschenk auswirken!“ rief der Rittmeister des ersten Dreigespanns dem Bevollmächtigten zu. „Wie geschickt haben Sie das Gold gerettet!“

„Selbstverständlich, selbstverständlich!“ erwiderte fröhlich der Bevollmächtigte.

Vom Holzweg her tönten Gewehrscüsse durch den Nebel.

„Da empfangen sie die Leute Anskudinows,“ sagte der Bevollmächtigte. „Errette sie Herz und sei ihnen gnädig!“

„Hundert Rubel abgenommen haben! Jetzt fahrt mit Gott und schaut euch nicht um!“

Kleine Anzeigen

in der „Volks-Zeitung“ werden beachtet und gelesen. Suchen Sie Personal oder eine Stellung, haben Sie etwas zu verkaufen, zu vermieten, dann benützen Sie unser Blatt. Der Erfolg wird Sie voll auf befriedigen und Sie werden uns gern beschäftigen. Kleine Anzeigen der „Volks-Zeitung“ haben

Große Wirkung!

Alles in Hülle und Fülle.

Auch gibt es nirgends, da es an Jüder, der rationiert ist wie das Brot, fehlt. Die Konfituren, die man kauft, sind ungenießbar. Doch ich glaube, daß die Pariser gerne auf diesen Genuß verzichten, haben sie doch sonst fast alles in Hülle und Fülle. Soll ich den Berlinern den Mund wässrig machen? Nein. Aber einen Trost will ich spenden: Ueber Schleichhandel klagen die Leute dort genau so wie hier. Die Rohkost ist enorm. Gute Zigaretten kosten 30 bis 40 Pfennig das Stück. Um Eier oder Butter zu bekommen, muß man schon mit einer Dame, die in dieser Branche beschäftigt ist, befreundet sein. Und so geht es noch mit diesem oder jenem Artikel. Bei dieser Wohlverpflegung muß man sich wundern, daß trotzdem alle Lokale pünktlich um 9 Uhr schließen müssen.

Die Stimmung gegen die Deutschen.

Die Stimmung gegen die Deutschen ist natürlich keine gute, kann keine gute sein, wo die Zeitungen immer und immer von den im Kampfgebiete angerichteten Verwüstungen berichten. Trotzdem ist sie in Frankreich besser als in Belgien. Die schlechte Stimmung wird noch erhöht durch die Maßnahme, daß alle demobilisierten Soldaten so schnell wie möglich in ihre Heimat zurückkehren müssen, ausgerüstet mit einem Geschenk von 250 Franken und — ihrem Helm, den sie als Andenken an den „Großen Krieg“ behalten dürfen. Diese armen Pöhlus finden nun oft nur einen Trümmerhaufen vor. An der Stelle, wo vor Jahresfrist ihr Haus stand und wo Blumen in ihrem kleinen Garten blühten, befindet sich jetzt ein halberhafter Schützengraben. Die schlechten Eisenbahnverbindungen machen ihnen die Ernährungsfrage zu einem kaum löslichen Problem, und trotzdem sollen sie nun anfangen Haus und Hof wieder aufzubauen. Der Erfolg ist ein allgemeiner Unwille und langsam fangen einige Tageblätter ihre Stimmen warnend zu erheben. Aber wenn man hier etwa denkt, daß sonst irgend etwas von feinerer Revolution oder ähnlichem drüben zu merken ist, so täuscht man sich gewaltig. Im Gegenteil, die deutsche Revolution erscheint allen lächerlich. Jeder denkt nur, sagte man mir in Paris, in Deutschland augenblicklich an sich selbst, wie er für seine Person am besten aus diesem Trümmerhaufen herauskommt, wie er möglichst einen guten Posten ergötzen und dabei das beste Geschäft machen kann. „Gut“ Deutschen mangelt vollständig jedes nationale Selbstbewußtsein. Erst hat Guillaume sein Heer im Stich gelassen, dann haben die Leute der neuen Regierung ihr Herz und dann ihren Kopf verloren; viel fehlt nicht, und sie verlieren auch noch ihren Verstand. Wir haben das deutsche Heer bewundert, solange es in beispielloser, vielleicht manchesmal übertriebener Disziplin in den

Händen seiner Führer ein erstklassiges Werkzeug war. Heute sehen wir kopfschüttelnd den Verfall und wundern uns, daß es in dem ganzen großen Deutschland, das schon so viele Geistesheroen hervorgebracht hat, keinen Geist gibt.“

Auf der Rückreise fuhr ich im Schnecken-tempo über Bar-le-Duc—Toul—Nancy—Metz nach Mainz. Während mein Herz sich zusammenkrämpfte als ich unsere schöne Pfalz von Soldaten in taubenblauer Uniform besetzt fand, strahlten die Augen der zahlreichen in dem Zuge befindlichen Franzosen beim Anblick des deutschen Rheines.

Rätsel.

Silberrätsel.

Von Karl, Adolf u. Julius Baner, Lodz.

Be, he, da, de, dor, e, er, gel, gen, i, jan, kol, lan, lan, li, li, macht, nel, nie, ohn, ra, ren, san, sa, ta, tro, tus, u, wald.

1) Knabenname. 2) Pflanze. 3) Blume. 4) Stadt in Deutschland. 5) Mädchenname. 6) Negerstamm in Afrika. 7) Volkstamm. 8) Staat in Europa. 9) Anfall. 10) Deutscher Dichter.

Sind die Wörter richtig gelöst, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben ein Sprichwort.

Zahlenrätsel.

Von K. Fr., Lodz.

Deutscher Dichter, 1, 2, 3, 3, 2, 4, 5. Vahrscher Regierungsbefehl, 6, 7, 2, 4, 8, 4, 10, 11, 2, 19. Flug in Spanien, 2, 7, 4, 6. Chemisches Element, 5, 13, 9, 3, 3, 13, 14, 15. Stadt in Holland, 12, 9, 9, 1. Baum, 2, 7, 2, 4, 2, 16, 17, 12, 2.

Werden die Wörter richtig gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Deutschen Dichters, die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, eine seiner Werke.

Besuchskartenrätsel.

Von Martha Darisch, Lodz.

Ad. Sper.

Kiew.

Bei richtiger Verstellung der Buchstaben trägt die Karte den Namen eines in Europa amtierenden Ministerpräsidenten.

Lösungen der Rätsel

aus der Montagsausgabe:

Silberrätsel.

Minneapolis, Indus, Alger, Newcastle, Eri, Stenbol, Drei, Jafus, Ancona, Minnesota.

Zahlenrätsel.

Misne, Palermo, Orian, Silber, Hebstos, Eifen, Avenlun, Ellg, Krenid, Apotheker.

Füllrätsel.

Büffel, Vetter, Afrika, Köllin, Danzig, Neptun, Berlin.

Besuchskartenrätsel.

Sozialdemokrat.

Richtige Rätsellösungen sandten ein:

Für ein Rätsel: Willy Arthur Lange, Teofila Schwab.

Für zwei Rätsel: Richard Braus, Martha Darisch.

Für drei Rätsel: Erna Mergel, Grete Plabet und Martha Gemann, Hildegard und Karl Fröhlich.

Für vier Rätsel: Edith und Ellg Schmitz, S. und W. Guilli.

Briefkasten des Rätselunkels.

M. B. Unbrauchbar. An viele Einsender. Die Rätsel erscheinen der Reihe nach.

Kleine Beiträge.

Was bedeutet der „Bauer“? Es ist wunderbar und wird manchen überraschen, daß eines der wichtigsten und ehrwürdigsten Worte unserer Sprache, das Wort „Bauer“, bisher noch nicht in seiner Bedeutung hinlänglich aufgeklärt worden können. Dies scheint jedoch nun Professor Friedrich Kaufmann in Kiel gelungen zu sein, der in einer Abhandlung über altdenkliche Genossenschaften eine eindrucksvolle Lösung der Frage gegeben hat. Professor Kaufmann leitet, wie wir einer Mitteilung im neuesten Heft der in Bremen erscheinenden Halbmonatsschrift „Niederlassen“ entnehmen, das Wort „Bauer“ nicht dem gleichbedeutenden Worte „Gebauer“ von dem altdenklichen Wort „bur“ ab, das „Haus“ bedeutet, und das wir noch in „Bogebauer“ erhalten haben. Danach sind „Bauer“ und „Gebauer“ als „Hausgenosse“ zu deuten, und zwar in dem Sinne, daß damit die Inassen einer Hausherrschaft bezeichnet werden, die nicht zur Familie, sondern zum weiteren Angehörigen des Hausherrn gehörten und dessen Hofe zu bewirtschaften hatten. Das würde genau der Stellung entsprechen, die Tacitus den „coloni“ zuweist, und wirklich wird „coloni“ in den altdenklichen Glossen durch „Gebauern“ wiedergegeben. Als sich der hausherrliche Verband später in zunehmendem Maße zerlegte, wurden diese Kolonen aus unfreien Hausgenossen zu mehr oder minder unabhängigen Randelenten, die mit ihren ehemaligen Herren oder deren Nachkommen neue Verbände gründeten, in denen sich nicht mehr Herren und Hörige, sondern nur noch gleichberechtigte Genossen gegenüberstanden. Diese Verbände waren die „Nachbarschaften“, bis ursprünglich nichts anderes als diese

freien oder doch nur von einem größeren Grundherrn abhängige Bauernschaften oder Dorfschaften bezeichneten. Daraus folgt, daß die Wörter „Nachbar“ und „Bauer“ im Grunde geradezu gleichbedeutend sind; entstanden aber ist diese Bezeichnung wahrscheinlich während der Zeit der Völkerwanderung im vormaligen römischen Gebiet, wo solche zuvor zum alten Sippendorf in Gegenseitigkeit stehende „Bauernhöfe“ in großer Zahl angelegt wurden.

Wilson's Tagewerk. Ueber die Einteilung des Tagewerks, das Wilson bewältigt, gab der amerikanische Vizeadmiral Grayson französischen Journalisten die folgenden Aufschlüsse: „Der Präsident steht um 7 Uhr früh auf; um 7 1/2 Uhr nimmt er sein Frühstück. Nach einem kurzen Spaziergang in den Gärten des Weißen Hauses zieht er sich in sein Arbeitszimmer zurück und widmet sich während des ganzen Vormittags den Staatsgeschäften. Etwa dreimal wöchentlich erleidet diese Zeiteinteilung eine Veränderung. Der Präsident macht dann um 1 1/2 Uhr morgens einen längeren Spaziergang oder spielt mit einigen Freunden Golf, das sein Lieblingspiel ist. Punkt 1 Uhr begibt sich Wilson zu Tisch; von 2—4 Uhr empfängt er Besucher; er ist im Verkehr durchaus nicht der kalte und verschlossene Mensch, als den man ihn vielfach geschildert hat, sondern einfach, liebenswürdig, lustig und mittelam. Um 4 Uhr zieht sich Wilson wiederum in sein Arbeitskabinett zurück, und um 6 1/2 Uhr unternimmt er wieder einen Spaziergang im Garten. Um 7 Uhr vereinigt er sich mit seiner Familie zum Abendessen. Wilson ist von größter Pünktlichkeit und hält streng an dieser Einteilung fest. Er ist ein großer Freund des Theaters und Kinos; seine Lieblingsdichter sind Wordsworth, Tennyson und der Amerikaner Burke.“

Wirtschaftliches.

Papier aus Bambus und Azientrinde. Die große Papierindustrie, die allenthalben herrscht, macht es sich nicht leicht, neue Verfahren, Papier aus pflanzlichen Produkten herzustellen. Durch eine besondere Bearbeitung ist es nämlich gelungen, Papiermasse aus Bambus zu gewinnen. Diese Papiermasse ist von ausgezeichneter Beschaffenheit und liefert gutes weißes Papier. Der Erfinderin dieses Verfahrens, dem All-India-Industrial-Syndicate, wurde das besondere Recht der Bambusgewinnung auf einer Landstrecke zwischen den Distrikten Kabe und Sittang in Indien gewährt. Da der in Birma wachsende Bambus von verschiedener Beschaffenheit ist, waren die Versuche, Papiermasse zu gewinnen, nicht überall gleich erfolgreich. Insbesondere stößt die Gewinnung der Masse dort auf Schwierigkeiten, wo das Bambusholz hart ist. Es ist geplant, die Bambuspapiermasse in größeren Mengen an englische Papierfabriken zu versenden, die ja schon seit geraumer Zeit an einem immer mehr drückend empfundenen Rohstoffmangel leiden.

Einen anderen Weg der Papiergewinnung hat das Imperial Institute in London eingeschlagen; es versucht, Papier aus südafrikanischer Azientrinde herzustellen. Die sog. Blad Wattle ist ein vielgeheißter Gerbstoff, der im modernen Gerbereiverfahren als Extrakt Verwendung findet; vielfach wird die Rinde auch in den Gerbereien unmittelbar ausgenutzt. Ihre Rückstände werden fein vermahlen und ergeben ein braunes Papier von guter Beschaffenheit. Auch Australien besitzt große Mengen Gerberazientrinde. Die Versuche sind jedoch noch nicht abgeschlossen, und man weiß nicht, ob sich auch ihre Rückstände zur Herstellung von Papier eignen. Eine Anzahl Papierfabriken Englands hat infolge der Untersuchungen des Imperial Institutes bereits ansehnliche Mengen ausgelagerter Azientrinde südafrikanischen Ursprungs verarbeitet. Gelingt es, auch die australische Gerberazientrinde der Papierherzeugung nutzbar zu machen, so dürften die zur Herstellung von Papier in England verfügbaren Rohstoffe eine Ergänzung erfahren, da diese Rinde in den englischen Gerbereien und Extraktfabriken stark verarbeitet wird und beträchtliche Mengen davon in England lagern. Da Großbritannien sehr wenig Holz besitzt, das es für die Papierherstellung nutzbar machen könnte, wäre natürlich die Verwendung der Azientrinde zur Papierherzeugung von größter Wichtigkeit.

Die Verjüngung der Kartoffel. Die Kartoffel, die bei uns eine so wichtige Rolle in der Volksernährung spielt, steht in der Gesellschaft der Pflanzen eine Greisin dar. Dadurch, daß sie sich innerhalb vierer Jahrhunderte nicht durch Samen fortpflanzte, ist ihre Konstitution weitestgehend

schwächt. Man hat daher versucht, jugendfräftige Kartoffelformen aus unserer Kartoffel zu ziehen und ein Verfahren ausfindig gemacht, das auf der Mitwirkung eines niederen Pilzes beruhen soll und es ermöglicht, Kartoffeln mit reichlicher Knollenbildung zu erzielen. Die Pflanzen werden in guter, mit Lauberde gedüngter Gartenerde gezüchtet. Die ersten so gezeuhten Pflanzen trugen Knollen, die den Umfang einer großen Walnusz hatten, also schon dem Genuß hätten dienen können, da sie immerhin schon 150 Gramm schwer waren. Die aus größeren Knollen hervorgegangenen Pflanzen waren von außerordentlicher Größe und frei von Krankheiten, während die daneben aufwachsenden gewöhnlichen Knollenpflanzen vielfach klein und krank gerieten. Die Pflanzen trugen verhältnismäßig große, stets gesunde Knollen. Die Versuche wurden vor dem Kriege in den Jahren 1912 und 13 unternommen, und die 1913 aus Samen gezogenen Pflanzen ergaben noch bessere Resultate, als die Vorjahre von 1912. Nach diesen Versuchen wäre also eine Verjüngung der Kartoffel durchaus möglich. Ein Umstand, der bei der außerordentlichen Wichtigkeit der Kartoffel für die Volksernährung auch weiterhin größte Beachtung verdient.

Der amerikanische Botaniker W. F. Wright hat sich der Mühe unterzogen, in Südamerika und anderwärts die Stammpflanze der Kartoffel zu suchen. Auf Grund seiner Befunde und auf Grund von historischen Studien kommt er zu dem Schluß, daß sich im Verlaufe von 1½ Jahrhunderten botanische Nachforschungen nirgendwo habe ein Platz finden lassen, an dem die Kartoffel, noch wildwachsend oder unter natürlichen Verhältnissen gedeihend, vorkomme. Die Kartoffel ist also eine Pflanze der Zivilisation, und ihre Ahnen sind irgendwo unterforstet im Dunkel früherer Jahrhunderte.

Wie pflanzt man Bäume? Diese Frage mag, auf den ersten Blick gesehen, einigermaßen müßig erscheinen. Und doch ist es, will man einen Baum lebenskräftig erhalten, von größter Wichtigkeit, ihn in der richtigen Höhe in das Erdreich zu setzen. Ein zu tief gesetzter Baum fränkelt sein ganzes Leben lang. Meist fängt er, wenn er älter geworden ist, von den Wipfeln her ab. Man glaubte bisher genug zu tun, wenn man sich an die alte Mahnung hielt, einen Baum nicht tiefer zu pflanzen, als er in der Baumschule gestanden hatte; diese Mahnung ist gut gemeint, trifft aber nicht immer das Richtige, denn bereits in der Baumschule kann ja ein Mißgriff geschehen sein. Als bestes Verfahren empfiehlt die Deutsche Landwirtschaftliche Presse dem Anfänger dies, daß er eine Latte oder Stange quer über das Pflanzloch legt, so daß sie glatt an der Erdoberfläche anliegt. Der Wurzelhals des Baumsstammes, also jene Verdickung, aus welcher die Hauptwurzeln nach allen Seiten herauswachsen, muß

dann mit dem oberen Rande der Latte oder der Stange abgekleidet. Von dem Bedenken, daß der Baum so ein wenig über der Erdoberfläche steht, darf man sich nicht abschrecken lassen. Diese Stellung ist vielmehr gut, denn der gelockerte Boden und mit ihm der Baum selbst setzen sich im Laufe der Zeit, und zwar sehr rasch, der bindigen schweren Boden stärker, als der lockere und der leichte; diesen Umstand hat der weitblickende Gartenbesitzer beim Pflanzen der Bäume, das also keine zu unterschätzende und durch praktische Erfahrung erst zu erlernende Kunst ist, jedenfalls zu berücksichtigen, will er nicht, daß sich der Baum schon krank und lebensschwach ins Erdreich senkt und später Enttäuschungen bietet, wo man ihm freudige Hoffnungen entgegengebracht hat.

Jägeraberglauben.

Seit unvorstellbaren Zeiten sind Menschen, die in der Einsamkeit der Natur leben, die Träger abenteuerlicher Vorstellungen und die Verbreiter abergläubischer Deutungen. Hirten, Einsiedler und Kräuterkammerl nützen den Gang des Menschen zum Wunderbaren immer wieder aus, spannen sich selbst in einen geheimnisvollen Formelraum hinein und tragen ihre Märchen ins Volk. Obenan stehen unter diesen Waldesinsassen die Jägerleute. Ihre Leichtgläubigkeit und ihren Aberglauben verfolgt Dr. Philo Schnurre in der Zeitschrift „Die Natur“ bis in die frühesten Zeiten.

Was die Jagdschriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts ihren Lesern vorsetzten, übersteigt alle Grenzen. Hans Friedrich von Fleming schreibt in seinem Buch „Der Vollkommene Deutsche Jäger“, das „zu Zeiten, wann des Sommers die Frösche laichen und der Frochlaich durch die Sonnenstrahlen aufgejogen wird, es öfters kleine Fröschelein regnet, welche in den Wolken generiert werden und mit dem Regen herunterfallen.“ Weit verbreitet war auch der Glaube, daß die Tiere bestimmte Kräuter oder Säfte zu sich nehmen, um sich vor Krankheiten zu schützen, zu verschöneren oder zu verjüngen. Der Hirsch frisst giftige Schlangen, deren Gift sich in seinem Leibe verteilt; dann erhebt er sich beim Laufen, das Gift bricht aus allen Poren des Körpers und reinigt ihn. Auf besonders schlaue Weise meht sich nach einem alten Jägeraberglauben der Fuchs gegen die Fische. Er nimmt das Maul voll Moos, geht damit ins Wasser und taucht langsam immer tiefer ein; die Fische sammeln sich höher und höher im trockenen Haar, bis sie sich endlich, wenn nur noch die Nase des Fuchses aus dem Wasser herausragt, in das Moos flüchten, das Meißter Meißel dann losläßt. Natürlich liefern die Tiere des Waldes auch eine Unmenge von Wunderarzneien für die Apotheke des Aberglaubens. Das Gehirn des

behenden Eichhörnchens soll den Seiltänzer vor Schwindel bewahren, und der Hirsch hat in seinem Körper Universalmittel gegen alle menschlichen Gebreche vom Hühnerauge bis zur galoppierenden Lungenschwindsucht. Die nachhaltigste Wirkung auf die abergläubische und wundergläubige Mit- und Nachwelt übten die naturwissenschaftlichen Schriften des Albertus Magnus aus, die im 15. und 16. Jahrhundert verbreitet wurden. Dem Spieler riet er an, Dachsfüße in die Tasche zu stecken, um allezeit zu gewinnen; mit einem Widderskopf im Beutel kann man von seinem Krämer betrogen werden usw.

Die Phantasie bevölkerte den mittelalterlichen Wald mit Zwergen, Feuerwännchen, Satyren oder wilden Männern, ja selbst mit Lindwürmern. 1240 will die Jäma im Harz zwei wilde Menschen mit langen Schwänzen gefangen haben, von denen das überlebende Männlein gezähmt wurde und aufrecht ging. Mehrliches berichtet Kessler in seiner Chronik: 1531 sei im Erzstiftum Salzburg ein Monstrum auf der Jagd gefangen worden, ein wilder gelber Forstteufel; er trug einen Hahnenkamm, hatte ein menschliches Gesicht mit einem Bart, Adlerfüße, Bärenklauen und einen Hundeschweif. In den heftigsten Wäldern wurde 1341 ein wildes Kind gefunden und zum Landgrafen Heinrich gebracht. Darüber weiß der Chronist Dillig zu berichten: „Es hat zuweilen auf allen Bieren gelaufen, auch übernatürliche Sprünge tun können. Als man es auf dem Schloß jähnen wollte, hat es die Menschen geflohen, sich unter die Bäume geschloffen und ist in kurzen, weil es die Speise nicht vertragen können, gestorben.“ Mit der Kirche standen die Jäger immer auf gespanntem Fuß, desto größere Freude erlebte der Teufel an ihnen, der selbst häufig als Waldmann im grünen Rod mit der Hahnenfeder auf dem Hut erscheint und mit den Wildschützen seinen höllischen Pakt schließt. Der Erfolg auf der Jagd war von allerlei Zaubereien abhängig. Wenn ein Jäger den ersten Schuß verfehlt, so trifft er überhaupt nicht mehr, er schießt daher zuerst nach einem großen Stein oder Baum. Um einen unfehlbaren Schuß zu erlangen, wird der Gewehrstift aus Ruchbaumholz verfertigt, worin der Blitz eingeschlagen hatte. Die Augen werden im November, im Zeichen des Schützen, gegossen und mit Knoblauchsaft gesalbt. In Tirol nahm man zu diesem Zwecke die Herzen von drei Maulwürfen und drei Raben, verbrannte sie zu Asche und mischte sie unter das Pulver. Andere abergläubische Jäger stecken Sargnägel in die Führer des Wildes, um zu verhindern, daß es aus dem Revier geht. Andere wieder trugen Amulette oder den Amethysten, den Wanderstein der Jäger, bei sich.

So mancher Jägerbrauch hat die Jahrhunderte überdauert und bringt auch heute noch in das Waldwerk eine mittelalterliche Note.



Elektrotechnische Werkstatt
Eduard Kummer, Lodz
Pusta-Strasse Nr. 7 :: Telefon Nr. 1964
Spezialität:
Reparaturen von Dynamomaschinen und Elektromotoren.
Anfertigung von Kollektoren aller Systeme.
Einrichtung kompletter elektrischer Beleuchtungs- und Kraftübertragungsanlagen.
Lager von Elektromotoren und Materialien für elektrotechnische Zwecke.
183

! Provinz !

Personen, die gewillt sind, den Vertrieb der „Lodzer Freien Presse“ in ihrer Gegend zu übernehmen, werden ersucht, dem Verlag ihre Adresse angeben zu wollen.

Wichtig für Damen!

In dem Damenschneider-Atelier von P. Hauser, Lodz, Glinianstr. Nr. 31, Wohn. 56, Offizine rechts, 1. Eing., 2. Etage, werden Kostüme, Kleider, Mäntel angefertigt sowie sämtliche Pelzarbeiten ausgeführt. Ebenso werden auch Umarbeitungen angenommen und wie neu ausgeführt.
Billige Preise! Reelle Bedienung!

Briefmarken

mit Aufdruck „Pocta Polska“, gebraucht, zu kaufen gesucht. Gest. Angeb. mit Preis erb. V. Kobel, Posen, Ritterstr. 58.

Weitleuchtende Taschen-Lampen

Dauerbatterien (Zn-Mg-Mischmetall) Karbid-Licht- u. Hängelampen, Sparflammenbrenner empfiehlt zu äußerst billigen Preisen

AUER Petrikauer 146
Reko Brauagolicka.

HAUSSCHILDER

in feinsten Ausführung zu Konkurrenz-Preisen liefert
D. Stange,
Petrikauer Strasse 83.

Uchtung! Billiger Ausverkauf!

Benützt die Gelegenheit. 50% billiger als sonst. Verschiedene Reste für Herren-, Damen- u. Kinderkleidung und Mäntel. Waren zu Wästen, Wästen zu Mänteln, Kostüms, Oberwolls, Pelours, Winterlicher, Seidenstoffe zu Mänteln, Barchente, Placells, Zeug, Unterwolle. Zu erwerben für die Hälfte des Preises. Lodz, Widzewstrasse 40, W. 10, Front, 2. Etage, rechts, 413

Eine kleine Buchhandlung

mit Zeitungsverkauf in der Provinz umfänglich zu verkaufen. Näheres bei M. Gungatich, Pansatstr. 97.

Die beste und billigste Quelle!

Hefte, Stahlfedern, Bleistifte, Kanzleipapiere, Tinten und Tuschen, Radiergummi, Notizblöcke, Kalender, Handelsbücher, Ansichtskarten u. dergl.

Engros- und Einzelhandel von Papier- und Schreibmaterialien sowie Verlag von Postkarten

A. J. OSTROWSKI
Lodz, Petrikauer Strasse 55
Filiale in Warschau: Wielka 18.

Paul Rühn, Karola 8.
Lehranstalt für prakt. Handelskunde

Polnische und deutsche
Dopp. Buchführung, Fabrikbetrieb, Bankbetrieb, Korrespondenz, Handelsrechnen, Schreibern, Geschäftsschrift.
= Polnisch, Deutsch, Englisch, Französisch. =

Berliner Tageblatt
täglich zu haben bei **G. Restel, Petrikauer 84.**

Zoologische Handlung
von **A. Badstübner,**
Widzewstr. 96, ede rawrot, nimmt versch. Vögel u. Tiere zum Ausstopfen sowie Felle zum Gerben

1000 Horn

veredelten Flieder, Johannisbeersträucher (aroprichisch) zu verkaufen. W. Holz, Janow, Station Widzew an der Fabrikbahn.

Bessere Laden-Einrichtung

zu verkaufen. Nowadowskistrasse Nr. 12.

Fahre nach Berlin

übernehme Aufträge für ganz Deutschland lebe nach 10 Tagen zurück. Georg Thiede, Długa Nr. 112, Offizine, 2. Etage.

Wichtig für Schuhmacher!

Aus gutem Leder gefertigte Herren- und Damen-Absätze zu mäßigen Preisen, verkauft

J. Rain,
Wschodnia-Strasse 17.

Zu verkaufen

Konzerttische, Meßers, Klavier, Brems-Tierleben und andere Bücher naturwissenschaftlichen Inhalts.
Widzewstrasse 109, W. 10, Front, 3. Etage.

Kunstfärberei
Chemische Dampf- u. Weisswäscherei
L. FRIEDRICH
Fabrik: **LODZ** Filiale: **Petrikauer 128**
Konstantiner 40

Größte Schonung der Weißwäsche.

Chemische Reinigung	Färberei
Abteilung für Gardinenwäscherei, Spannerel und Storen.	Möbelstoffe
Imprägnieren	Straußfedern- und Seefärberei
Defektur	Spitzenfärberei
Ausdämpfen von Sammet- und Plüschgarben	Färberei à la Steffort

Traversen werden binnen 24 Stunden gefärbt.

Seife

Nr. 1 Mt. 8.—, Nr. 2 Mt. 4.—, Nr. 3 Mt. 2.50, Schmierseife Nr. 5.— p. Vid. und sämtliche Putzmittel zur Wäsche zu Engrospreisen nur bei **Drucker, Srednia-Strasse 2.**
Bemerkung: Besitzt jetzt keine Filiale.

Elegant und billig
Kleidet man sich im **Herren-Garderoben-Atelier**
von **B. KRYSTAL,** Petrikauer Str. Nr. 24, 2. Stock, Front.
Aufträge nach Maß sowie verschiedene Pelzarbeiten werden prompt nach der neuesten Mode zu mäßigen Preisen ausgeführt.

Zahle hohe Preise
für gebrauchte „Continental“, „Underwood“, „Mercedes“-u. „Remington“-Schreibmaschinen.
Petrikauer Strasse 174, W. 12.

Ein größerer Posten Düngesack, gemahlen,
sorgt abzugeben. Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatz-Gesellschaft des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend. Nawrot 80.